

Aus dem

3. Universitätslehrgang

„Tiergestützte Therapie und tiergestützte Fördermaßnahmen“

der Veterinärmedizinischen Universität Wien,

Veterinärplatz 1, 1210 Wien

***VORAUSSETZUNGEN UND MÖGLICHKEITEN, NUTZTIERE IN
KLEINBÄUERLICHER STRUKTUR ALS BEREICHERND UND
HEILSAM ZU ERLEBEN***

HAUSARBEIT

zur Erlangung der Qualifikation

„Akademisch geprüfte Fachkraft für tiergestützte Therapie und tiergestützte

Fördermaßnahmen“

der Veterinärmedizinischen Universität Wien

vorgelegt von

Maria Etzer

Mat.Nr. 9556573

Wien, im Mai 2007

Ich versichere,

dass ich diese Hausarbeit selbständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich keiner unerlaubten Hilfe bedient habe;

dass ich dieses Hausarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe;

dass diese Arbeit mit der von dem/der BegutachterIn beurteilten Arbeit übereinstimmt.

Datum

Unterschrift

"Nicht indem man den Schnabel einer Nachtigall öffnet, begreift man die Schönheit ihres Gesangs".

Unbekannt

***"Um sich Wissen anzueignen, muss man studieren;
um aber Weisheit zu erlangen, muss man beobachten".***

M. von Savant

***"Ich wünsche Dir die zärtliche Ungeduld des Frühlings,
das milde Wachstum des Sommers,
die stille Reife des Herbstes
und die Weisheit des erhabenen Winters".***

Irischer Reisesegen

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	1
Einführung	1
I. DAS TIER ALS BINDEGLIED ZUR NATUR UND ZU UNS SELBST	
1 Die Natur als Lebensgrundlage und Lehrmeisterin	3
2 Aufbau einer Mensch-Tier-Beziehung kann auch den Bezug zur Natur wiederherstellen	4
II. VORAUSSETZUNGEN, NUTZTIERE IN KLEINBÄUERLICHER STRUKTUR ALS BEREICHERND UND HEILSAM ZU ER-LEBEN	
1 Die geistige Ebene zwischen Mensch und Tier als Voraussetzung für tiergestützte Arbeit	6
2 Besonderheiten der kleinbäuerlichen Struktur	7
3 Nutztiere allgemein	
3.1 Unterscheidung der Nutztiere von den Heimtieren	8
3.2 Das Leben mit Nutztieren	9
3.2.1 <i>Das Schwein</i>	10
3.2.2 <i>Das Huhn</i>	10
3.2.3 <i>Das Schaf</i>	11
3.2.4 <i>Die Ziege</i>	11
3.2.5 <i>Das Rind</i>	11
3.3 Ökologische Tierhaltung	12
3.3.1 <i>Artgerechte Tierhaltung</i>	13
3.3.2 <i>Ökologische Tierernährung</i>	14
3.3.3 <i>Ökologische Tierzucht</i>	14
3.3.4 <i>Tiergesundheit</i>	14
3.4 Wie kann der traditionelle Nutzen, den Hoftiere liefern, in die pädagogische bzw. therapeutische Arbeit am Bauernhof einfließen?	14
4 Voraussetzungen in der kleinbäuerlichen Struktur	
4.1 Eigene Ressourcen und die der Familie	15
4.2 Örtliche und räumliche Voraussetzungen	17
5 Voraussetzungen, die die Nutztiere in die tiergestützte Arbeit mitbringen sollen	
5.1 Wahrnehmung und Verhalten unserer Hoftiere	18
5.1.1 <i>Wahrnehmung</i>	18
5.1.2 <i>Ausdrucksverhalten</i>	20
5.1.3 <i>Verhaltensweisen und ihre Motivation</i>	24

5.2 Die Verständigung mit Tieren	27
5.3 Das Tier und das Spiel	28
5.4 Auswahl der Tiere	30
5.4.1 <i>Allgemeine Eignung</i>	30
5.4.2 <i>Auswahl nach züchterischen Gesichtspunkten</i>	31
5.4.3 <i>Auswahl der Tiere gemäß der Zielgruppe</i>	31
5.5 Wieviel Training braucht das landwirtschaftliche Nutztier für die tiergestützte Arbeit?	32
5.6 Trainingsansätze	32
5.6.1 <i>Das Clickertraining</i>	33
5.6.2 <i>Die Tellington TTouch Methode als möglicher Therapieansatz</i>	33
5.7 Trainingserfahrungen	37
5.7.1 <i>Grundsätzliches zum Training</i>	37
5.7.2 <i>Umgang mit Aggressionen</i>	38
5.7.3 <i>Ziel des Trainings</i>	39
5.7.4 <i>Beginn des Trainings</i>	40
5.7.5 <i>Trainingsverlauf</i>	41
5.7.6 <i>Training mit den einzelnen Tieren</i>	41
5.7.7 <i>Bedeutung des Herdenverständnisses</i>	43
5.7.8 <i>Aufgabenauswahl</i>	43
III. MÖGLICHKEITEN, NUTZTIERE IN KLEINBÄUERLICHER STRUKTUR ALS BEREICHERND UND HEILSAM ZU ER-LEBEN	
1 Warum tiergestützte Arbeit am Bauernhof?	
1.1 Was ist tiergestütztes Arbeiten?	45
1.2 Wie kann sie am Bauernhof eingesetzt werden?	45
1.3 Was kann mit tiergestützter Arbeit am Bauernhof erreicht werden?	47
2 Das Einsetzen der Nutztiere als persönliche Bereicherung und Therapie	
2.1 Aufbau einer wohltuenden Beziehung zu den Tieren am Bauernhof	48
2.2 Was ist so heilsam am Leben mit Nutztieren?	50
3 Konkrete Möglichkeiten der tiergestützten Arbeit am Bauernhof	
3.1 Einige bereits bestehende Projekte	52
3.2 Verschiedene Schwerpunkte in der tiergestützten Arbeit am Bauernhof	54
3.3 Eigene Schritte hin zur tiergestützten Arbeit	55
Schlussbetrachtung	57
Zusammenfassung	58

Lebenslauf

59

Literaturverzeichnis

61

Vorwort

Mein Leben war immer mit der bäuerlichen Welt verbunden. Ich wuchs am Bauernhof auf und verbrachte mehrere Sommer, während meiner Studienzeiten zur Sozialarbeiterin und der Rechtswissenschaft, als Sennerin auf Almen. Die letzten drei Jahre bewirtschaftete ich einen kleinen Bergbauernhof mit Rindern, Schafen, Ziegen, Hühnern, Hund und Katzen.

Bäuerliches Leben hatte und hat nichts mit einem idyllischen oder paradiesischen Leben gemein. Und dennoch kann uns der Bauernhof in kleiner, überschaubarer Struktur eigenständiges Leben ermöglichen, Tiere und Pflanzen liefern uns allerlei Nahrhaftes, daneben können sie uns Begleiter sein, die uns bereichern und heilen. Eine Möglichkeit, uns unserer Lebensgrundlage, der Natur wieder gewahr zu werden.

Einführung

Der heutige Landwirt darf nicht auf den kommerziellen Aspekt seines Aufgabenbereichs reduziert werden. Denn seine Tätigkeit hat neben der wirtschaftlichen Zielsetzung auch eine soziale und eine umweltbezogene Seite (BOVE u. DUFOUR, 2001). So kann auch seine Erzeugertätigkeit nicht von seiner Verantwortung für die Umwelt, die Landschaft und die Gesellschaft getrennt werden. Es sollte der Weg hin zu einer menschen-, tier-, boden- und umweltverträglicheren Landwirtschaft eingeschlagen werden.

Im Rahmen dieser Aufgabe des Produzierens, Beschäftigens und Erhaltens haben sich die Landwirte vielfältige Tätigkeitsfelder eröffnet. Da gibt es Urlaub am Bauernhof, Ab-Hof-Verkauf bis hin zu pädagogisch oder therapeutisch ausgerichteten Bauernhöfen. Dies hat seine Berechtigung, so lange aus dem Bauernhof nicht ein Mini-Zoo oder eine Art Freilichtmuseum gemacht wird. Der interessierte Besucher will Bauernhöfe antreffen, wo wirklich und ökologisch gut gewirtschaftet wird (vgl. BOVE u. DUFOUR, 2001).

Die Öffnung der Bauernhöfe für Menschen mit den verschiedensten Erwartungen und Bedürfnissen macht auch die politische, wirtschaftliche und soziale Situation und die Probleme der Bauern

öffentlich. So ist diese Arbeit einerseits bereichernd für die Besucher, andererseits kann sich auch eine Solidarität mit den Bauern daraus entwickeln. Schließen sich Bauern und Konsumenten zu einer Vereinigung oder Gemeinschaft des Austauschs im weitesten Sinne zusammen, so könnte dies für beide Seiten sehr gewinnbringend sein.

Das Erfahrungswissen, das wir noch eher in kleinbäuerlichen Strukturen vorfinden, rund um das Leben mit dem Vieh, eingebunden in die Kreisläufe der Natur, kann in die tiergestützte Arbeit im weitesten Sinne einfließen. Wenn wir anderen Menschen das Leben am Bauernhof näherbringen wollen, so müssen wir selbst dieses Leben leben. Die Nutztiere können in diesem Mikrokosmos zudem nur dann für andere Menschen eine lehrreiche und heilsame Wirkung entfalten, wenn wir die Tiere entsprechend darauf vorbereiten. Denn die tiergestützte Arbeit am Bauernhof geht weit über das reine Beobachten der Tiere hinaus. In diesem Sinne stellt die tiergestützte Arbeit (= tiergestützte Fördermaßnahmen und tiergestützte Therapie) am Bauernhof große Anforderungen an die Betreuer von Mensch und Tier.

I. DAS TIER ALS BINDEGLIED ZUR NATUR UND ZU UNS SELBST

1 Natur als Lebensgrundlage und Lehrmeisterin

"Die Natur ist eine ernsthafte Lehrerin, sie hält uns in ihrem Bann mit ihrer Komplexität, ihren Geheimnissen und ihrer Macht. Indem wir auf dieser Erde stehen, sind wir verbunden. Je weiter wir uns von den täglichen Begegnungen mit Tieren und dem natürlichen Leben um uns herum entfernen, desto stärker sehnen wir uns danach." (GUERRERO 2006, S 77). Wir alle sehnen uns nach Natur und somit auch nach Tieren. Im heutigen Leben wird diesem grundlegenden Bedürfnis nicht immer ausreichend nachgegangen. Wir haben uns schon weit von der Natur entfernt, wohl spüren wir, dass etwas fehlt, können es aber nicht definieren oder kompensieren dieses Gefühl. Dennoch ist die Natur unsere Lebensgrundlage und sie zeigt uns auch den Weg zu uns selbst (OLBRICH u. OTTERSTEDT, 2003). Da Tiere immer in Verbindung mit dem Ursprung des Lebens stehen, können sie uns helfen, diesen Kontakt wiederherzustellen. Erst dieser Zugang lässt uns persönlich und spirituell wachsen (GUERRERO, 2006).

Der Mensch hat eine Affinität zu Leben und lebensähnlichen Prozessen, unter anderem auch zum Tier. Diese Biophilie ist möglicherweise bei Mensch und Tier sogar biologisch fundiert und angeboren (vgl. OLBRICH u. OTTERSTEDT, 2003). Vermutlich ist sie sogar notwendig, damit sich der Mensch zu einer geistig und emotional gesunden Persönlichkeit entwickeln kann, besonders weil sich der Mensch an die neue Umwelt, geprägt durch rasche Technisierung und Urbanisierung, nicht optimal anpassen konnte (KÖSTL, 2006). Vielleicht gewinnen auch aus diesem Grunde die Tiere wieder zunehmend an Bedeutung, um emotionale und soziale Unterstützung zu bieten. Der Umgang mit Tieren kann helfen, ein Gleichgewicht zwischen dem in der Zivilisation überbetonten Denken und Nutzen der Intelligenz und den nicht weniger wichtigen Bindungen und Emotionen herzustellen. Die Interaktion mit einem Tier beruht fast ausschliesslich auf non-verbaler Kommunikation, die primär bei der Vermittlung von Beziehungsaspekten herangezogen wird. So werden erfahrungsgeleitete Prozesse trainiert, die wichtige Grundlagen der emotionalen Intelligenz darstellen (KÖSTL, 2006).

Die Natur als Lebensgrundlage und Lehrmeisterin zu betrachten ist für uns persönlich wichtig, sollte

aber auch in der Betreuung anderer Menschen ein wichtiges Element darstellen. Gerade auf einem Bauernhof können naturpädagogische Ansätze mit therapeutischer, sozial- und heilpädagogischer sowie tiergestützter Arbeit zusammengebracht werden.

2 Aufbau einer Mensch-Tier-Beziehung kann auch den Bezug zur Natur wiederherstellen

Die Mensch-Tier-Beziehung lässt sich von mehreren Seiten her betrachten. Einerseits steht besonders bei Nutztieren die wirtschaftliche Seite im Vordergrund, daneben gibt es die psychisch-emotionale Seite. Das Tier wird als beseeltes Wesen gesehen. Diese Sichtweise kann schon aus den alten Höhlenmalereien geschlossen werden. Eine weitere Seite dieser Beziehung ist die soziale, in der das Tier etwa als Sozialpartner betrachtet wird. Die letzte Seite ist der religiöse Aspekt der Mensch-Tier-Beziehung. Den Tieren werden göttliche Aspekte bzw. eine besondere Beziehung zur göttlichen Welt zugeschrieben (MÜLLER-KARPE, 1983).

Ursprünglich betrachtete der Mensch das Tier einerseits als über ihm stehend, da es über Fähigkeiten besitzt, die dem Menschen fehlen. Er beobachtete das Verhalten, seine Reaktionen und Lebensweisen, um von ihm zu lernen. Der Mensch rief auch den Geist des Tieres um Beistand an (FORMAN u. NIEDERWIESER, 2000). Naturnahen Völkern, wie den Indianern, waren Elemente der zwischenartlichen Begegnung und Beziehung mit den Tieren so selbstverständlich wie atmen und sprechen (TELLINGTON-JONES u. TAYLOR, 1993). Es war ein Mit-Einander zwischen Mensch und Tier gegeben. Andererseits zog der Mensch praktischen Nutzen vom Tier. Er lernte durch und von den Tieren, nahm aber auch das Tier, um sich zu ernähren, zu kleiden oder Werkzeuge und Gebrauchsgegenstände herzustellen.

Heute steht gerade in der Landwirtschaft der Nutzen der Tiere im Vordergrund. Wenn wir die Tiere aber ihrer reinen Funktionalität entheben, so können wir unseren Blick, unser Verstehen wieder auf die Gesamtheit, die Ganzheitlichkeit des Tieres ausweiten. Denn wir gehören alle zur gleichen Welt, in die Welt der fühlenden Geschöpfe. Wir – Mensch, Tier und Pflanze sind gleichermaßen Bestandteil der Natur. Wir leben mit den Tieren zusammen, ohne uns ihrer besonderen Fähigkeiten bewusst zu sein.

Tiere fühlen und sind sterblich wie der Mensch. Sie unterscheiden sich in der sichtbaren Anatomie von uns Menschen. Im grundsätzlichen Aufbau, das heißt in ihren Gewohnheiten, ihrer Zeit und ihren körperlichen Fähigkeiten, sind die Unterschiede nicht so groß. Tiere sind uns gleich als auch ungleich. Der Mensch empfindet den Blick eines Tieres als vertraut. Tiere deuten den Blick anderer Tiere aber auch des Menschen als Banner, der Mensch hingegen wird sich durch das Erwidern dieses Blicks seiner selbst bewusst (vgl. BERGER, 1989). Während zwischen Menschen Abgründe mittels Sprache überwunden werden, bleibt zwischen Mensch und Tier ein Abgrund des Nicht-Verstehens. Wegen dieser Verschiedenheit kann das Tierleben als dem Menschen parallel verlaufend gesehen werden. Und das Geheimnisvolle, das das Tier nach wie vor umgibt, wird für den Menschen zur Möglichkeit, die Verbindung zu seinen Ursprüngen aufrecht zu erhalten.

Erst wenn wir es schaffen, ein Mit-Einander mit den Tieren, aber auch mit den Pflanzen herzustellen, werden wir auch unsere Lebensgrundlage insgesamt, nämlich die Natur, wieder sehen können. Somit wird auch wieder ein respektvoller und heilsamer Umgang unter den Lebewesen möglich.

II. VORAUSSETZUNGEN, NUTZTIERE IN KLEINBÄUERLICHER STRUKTUR ALS BEREICHERND UND HEILSAM ZU ER-LEBEN

1 Die geistige Ebene zwischen Mensch und Tier als Voraussetzung für die tiergestützte Arbeit

Naturvölkern rund um die Erde ist das Netzwerk wechselseitiger Beziehungen im Leben sehr vertraut, und sie nutzen es für ihre Kommunikation untereinander, zum Beispiel gibt es für die Ureinwohner Amerikas wie auch für die australischen Aborigines nichts "Übernatürliches", da alles, sie selbst eingeschlossen, zum Naturkreislauf gehört (TELLINGTON-JONES u. TAYLOR, 1993). Für sie ist es auch normal, in ihren eigenen Gedanken die Stimmen ihrer Freunde zu hören, die Kilometer entfernt sind. In ihrer Welt hören sie Steine reden und sprechen mit Pflanzen und Tieren, um an ihrer Weisheit teilzuhaben (TELLINGTON-JONES u. TAYLOR, 1993). Diese Bewusstseinsweiterung ist für jeden von uns möglich.

Das systematische Wissen über die Tiere ersetzt nicht die individuelle Begegnung mit den Tieren, das Tier als sprechenden Gefährten zu sehen. Denn bei Lebewesen sind äußere Form und Geistnatur untrennbar miteinander verbunden (SMITH, 2004). Die geistige Begegnung braucht viel Aufgeschlossenheit und Wohlwollen des Menschen gegenüber dem Tier. Manchen Menschen fällt es leichter als anderen, mit den Tieren geistigen Kontakt aufzunehmen und umgekehrt.

Eine geistige Ebene mit dem Tier aufzubauen, bedeutet einen geistigen Erfahrungsaustausch, ein Voneinanderlernen und eine beidseitige Weiterentwicklung. Das Tier wird als Individuum, mit seinen Besonderheiten, betrachtet, nicht als menschliches Wesen im Fellkostüm oder Federkleid (SMITH, 2004).

Die Kommunikation mit Tieren darf nicht auf unsere Verstandesebene begrenzt werden, das Spektrum ist viel weiter als die meisten Menschen glauben. Wir müssen uns klar machen, dass die Tiere ein Bewusstsein von den tiefsten Wahrheiten und Urgesetzen unseres Universums besitzen. So kann das Tier jenseits seines Überlebensstrieb in reicher Vielfalt erlebt und erfahren werden, es

eröffnet sich ein fruchtbares Feld des Voneinanderlernens.

Diese Grundeinstellung ist auch für die tiergestützte Arbeit von großer Bedeutung. Ansonsten bleiben die Einheiten hohl und leer, es werden lediglich Informationen über das Tier vermittelt, der Tierkontakt bleibt oberflächlich. Das Faszinierende an einer tiefen Mensch-Tier-Beziehung bleibt aus. Wenngleich manche Menschen, etwa Kinder, in der tiergestützten Arbeit diese Ebene erahnen können, so sollten die Betreuer doch in dieses unbegrenzte Spektrum des Kommunikationsaustauschs mit dem Tier einführen. Dies kann etwa mittels Erzählungen vom Mensch-Tier-Bezug der Naturvölker, durch das Berichten eigener Erfahrungen oder durch Meditationen geschehen. So kann vielleicht wieder gelernt werden, zu hören, was uns die Tiere zu sagen haben (SMITH, 2004).

2 Besonderheiten der kleinbäuerlichen Struktur

Meiner Beobachtung und Erfahrung nach lassen sich tiergestützte Fördermaßnahmen und Therapie gut in kleinbäuerlicher Struktur realisieren, die zudem gemäß den Prinzipien des ökologischen Landbaus bewirtschaftet werden sollte. Wenngleich der Ausdruck "biologische Landwirtschaft" (gem. DUDEN (1990) ist Biologie die Wissenschaft zur Erforschung von Lebensvorgängen in der Natur) bei uns üblicher ist, so ist doch der Begriff "ökologische Landwirtschaft oder Landbau" (gem. DUDEN (1990) ist Ökologie ein Teilgebiet der Biologie, das sich mit den Beziehungen der Lebewesen zu ihrer Umwelt befasst) korrekter. Ziel des ökologischen Landbaus ist, die Landwirtschaft naturnah, umweltfreundlich und tiergerecht zu gestalten (IFOAM, 2000). Das Wohlbefinden der Tiere soll durch tiergerechte Haltung und angemessene Nutzung erzielt werden (RAHMANN, 2004).

Der Mensch gelangt am Bauernhof mit kleinbäuerlicher Struktur in eine überschaubare Welt. Die Kleinbauern haben noch eher die Möglichkeit gemäß tradiertem, da bewährtem Erfahrungswissen zu wirtschaften. Im Mittelpunkt stehen bei einem kleinen Viehbetrieb die Tiere und ihre Betreuung. Meist wird daneben noch etwas Gartenwirtschaft und Obstbau betrieben. Ziel ist die teilweise Selbstversorgung der Bauersfamilie mit tierischen und pflanzlichen Produkten. Daneben kann der Verkauf hofeigener Produkte eine wichtige Einnahmequelle sein.

Menschen, die auf einen Bauernhof kommen, werden zumindest teilweise in die Arbeitsprozesse eingebunden. Besonders in der Stadt fehlt diese Möglichkeit. Da dürfen etwa Kinder vielleicht bestimmte Arbeiten beobachten, zum Beispiel die Arbeit der Müllabfuhr, am Bau etc. Sie können jedoch nicht daran teilnehmen. Gerade dies wäre aber wichtig. Kinder lernen über das spielerische Tun und Ausprobieren. Der Mensch wird am Bauernhof zu einem Teil des Gesamten, lebt in einem seit Jahrtausenden nahezu gleich gebliebenen Tagesablauf mit. Er ist ein Teil des normalen Lebens, das durch den Boden, die Pflanzen, die Tiere, die Gemeinschaft von Menschen und grundsätzlicher Lebensprozesse, wie Geburt, Wachstum und Tod gekennzeichnet ist (OLBRICH u. OTTERSTEDT, 2003).

3 Nutztiere allgemein

3.1 Unterscheidung der Nutztiere von den Heimtieren

"Unter Domestikation wird die Umwandlung von Wildtieren in Haustiere verstanden. Die Veränderung betreffen morphologische, physiologische und ethologische Eigenheiten. Domestikation setzt voraus, daß die eingetretenen Änderungen erblich, also genetisch fixiert sind" (SAMBRAUS 1991, S 19). Haustiere, das sind die Nutztiere und die Heimtiere, haben sich unter der Obhut des Menschen über einen längeren Zeitraum gegenüber der Wildform verändert. Sie wurden vom Menschen domestiziert.

Die Nutztiere unter den Haustieren werden mit nutzbarem Vieh gleichgesetzt. Dazu zählen domestizierte Tiere, wie Rind, Schaf, Ziege, Pferd, Schwein, Esel, Huhn, Gans, Ente, Kaninchen, Pfau, Biene usw. Nutztiere liefern verschiedene Produkte oder aber ihre Arbeitskraft wird eingesetzt. Im Text wird auch die Bezeichnung Hoftiere verwendet. Es sind dies die sich am (Bauern-)Hof befindlichen Nutztiere.

Haustiere im Sinne von Heimtier, wie z. B. Hund, Katze, Kaninchen, Hamster werden hingegen als Familienmitglied im Haus aufgenommen (vgl. NOWOSADTKO, 1999). Freilich gibt es Überschneidungen, so findet sich der Hund unter den Nutztieren, er wird als Wach-, Such- und Spür-, Jagd- und Hütehund eingesetzt, aber auch unter den Heimtieren.

Wir dürfen jedoch nicht vergessen, dass in unseren Breiten noch bis in die Nachkriegszeit bestimmte Nutztiere im Haus gehalten wurden. Ursprünglich lebten der Mensch und seine wenigen Nutztiere in einem Raum, auch zum Wärmen der Wohnstube. Später wurden die Behausungen von Mensch und Nutztier durch ein Mauerwerk getrennt – noch heute findet man Bauernhöfe und Almhütten, in denen Wohn- und Stallgebäude zusammengebaut sind (vgl. NOWOSADTKO, 1999). Die Hühner waren wohl die letzten Nutztiere, die aus der menschlichen Behausung ausquartiert wurden. Sie hatten noch vor einigen Jahrzehnten im Winter unter der Sitzbank in der guten Stube ihren Platz. Sie sollten ja auch im Winter Eier legen, dafür brauchten sie einen warmen Platz. Trotz der räumlichen Nähe wurde das Nutztier in dieser Zeit jedoch nicht als Subjekt im Sinne der heutigen Heimtiere gesehen, aber der Mensch war dem Tier in dieser Zeit näher.

Der Mensch hat für die Tiere, die er in seine Obhut bringt, Verantwortung und Sorge zu tragen. Wie steht es heute mit den Nutztieren? Sind sie wirklich nur unsere Milch-, Wolle-, Leder- und Fleischproduzenten? Konsequenter Vegetarismus oder die Domestikation an sich als Irrweg zu betrachten, führt uns nicht weiter. Ein wichtiges Thema ist hingegen die artgerechte Tierhaltung.

3.2 Das Leben mit Nutztieren

Gerade in einem kleinbäuerlichen Betrieb hat man die Möglichkeit, intensiveren Kontakt zu den Tieren aufzubauen. Vornehmlich sind es meiner Beobachtung nach noch immer eher die Frauen, die daheim den bäuerlichen Betrieb und die Kinder versorgen. Der Mann ist üblicherweise tagsüber im Haupterwerb. So sind es oft auch die Frauen, die einen engeren Kontakt zu den Tieren aufbauen.

Da hat jedes Tier seinen Namen, man kennt es schon an der Stimme. Schon die Stimmlage verrät uns die Dringlichkeit des Anliegens des Tieres. Ist es Zeit zur Fütterung oder wollen die Tiere schon in den Stall? Haben sie Hunger, fehlt es an Wasser? Oder ist etwas Schlimmeres passiert, hat sich ein Tier im Gebüsch oder im Zaun verfangen? In letzterem Fall übernehmen die anderen weidenden Tiere den Boten, laufen in Rufweite des Menschen und tun lauthals kund, dass man schnell kommen soll. Besonders auf der Weide können wir durch Beobachtung der Tiere viel auf ihr Befinden schließen. Frisst eines nicht, hat es sich den Magen verdorben oder plagen es Würmer? Bei trächtigen Tieren kann es ein Zeichen der nahenden Niederkunft sein, wenn sie sich zudem nach

einem ruhigen Plätzchen umschauen.

Zusammen mit körperlichen Zeichen am Tier kann uns das Verhalten ein besseres Verstehen und Versorgen des Tieres ermöglichen. Gerade unsere Haustiere im weitesten Sinne besitzen ein großes Talent im Umgang mit den Menschen. Mit dem Verhaltensmuster des Ausprobierens wird das Verhalten solange korrigiert, bis es für das Tier und das Rudel bzw. den Menschen passt (OTTERSTEDT, 2001). Und wir brauchen Zeit, Erfahrungswissen, offene Sinne und Herzen, um den Tieren näher zu kommen.

Im Folgenden werden einige unserer Nutztiere näher besprochen:

3.2.1 Das Schwein

Das Hausschwein stammt vom mitteleuropäischen Wildschwein ab. Schweine sind Allesfresser. Sie ernähren sich von allem, was der Wald, die freie Landschaft und die Saison bietet und was erreichbar ist. Sie wühlen mit Vorliebe im Boden nach Wurzeln, Insekten und anderem Futter. Schweine sind sehr hitzempfindlich. Sie sind reinliche Tiere. Schweine sehen nicht besonders scharf. Es sollten rasche und unvermittelte Bewegungen gemieden werden. Sie können aber gut Farben wahrnehmen. Schweine hören sehr gut, daher ist lauter, insbesondere unbekannter Lärm zu vermeiden (vgl. LEXER, 2006). Schweine haben einen sehr ausgeprägten Geruchssinn. Sie werden in Frankreich zur Trüffelsuche, mancherorts auch zur Spurensuche eingesetzt. Durftmarken und ein breites Spektrum an Grunzlauten sind wichtige Kommunikationsmittel (RAHMANN, 2004). Das Schwein ist ausgeprägt soziallebend und gehört zu den Kontakttieren. So brauchen sie insbesondere beim Liegen Körperkontakt (SAMBRAUS, 1991). Schweine leben in Gruppen, wobei die Muttersauen mit ihrer Nachkommenschaft und den weiblichen Verwandten einen stabilen Familienverband bilden. Das Schwein war ursprünglich ein heiliges Tier, zudem Symbol für Fruchtbarkeit und Mütterlichkeit. Erst mit dem Übergang vom Matriarchat zum Patriarchat wurde es mancherorts sogar zum unreinen Tier (vgl. RULAND, 2004).

3.2.2 Das Huhn

Das Huhn stammt vom Bankiva Huhn ab. Diese Wildform stammt aus Asien und ist ein Wald- und Lichtungsbewohner. Als Allesfresser scharren und kratzen sie den ganzen Tag auf dem Boden im Laub und in der Erde, um Futter zu finden. Morgens schreit der Hahn ungefähr eine Dreiviertelstunde vor der Morgendämmerung. Dieses frühe Krähen wird mit dem guten

Sehvermögen des Huhns erklärt. Sie können etwa reife von unreifen Früchten unterscheiden, da die Früchte das UV-Licht unterschiedlich reflektieren. Hühner sind sehr gesellige Tiere. Eine wilde Hühnerschar besteht aus einigen Hühnern und einem Hahn als Leittier. Die Hackordnung bestimmt die Sozialstruktur und wird immer wieder festgelegt (RAHMANN, 2004). Die Henne gilt als sensibles Tier, das Erdstrahlen wahrnimmt und Reizzonen meidet. In den alten Völkern betrachtete man das morgendliche Krähen des Hahns als Vertreiben der finsternen Dämonen und als Sieg des Lichts über die Dunkelheit. Im Christentum steht der Hahn für das Gewissen, er krähte dreimal als Petrus Jesus verriet (vgl. RULAND, 2004).

3.2.3 Das Schaf

Der Mufflon ist die Wildform aller Hausschafe. Er kommt vom Mittelmeer bis Armenien und Indien vor. Das Schaf ernährt sich von Gräsern, Kräutern und Laub (SAMBRAUS, 1991). Schafe haben ein breites Fluchttiersehfeld und ein gutes peripheres Bewegungssehen. In der Dunkelheit sehen sie jedoch schlechter als der Mensch. Schafe hören gut. Lämmer werden zumeist auch heute noch nachts geboren, damit das Lamm bis zum Morgengrauen sicher auf die Beine kommt und sich stärken kann. Schafe haben laut MASSON (2006) einen "hefting instinct", sie bleiben ihrem Geburtsort verhaftet, daher werden Höfe oft auch mit den dazugehörigen Schafherden verkauft. Schafe bilden Mutterfamilienherden und Bockgruppen. Diese Tierart hat ein geringes Aggressionverhalten. Das Schaf war bei den Kelten der Muttergöttin und Lichtbringerin Brigid geweiht. Dies wurde vom Christentum übernommen, das Lamm gilt nun als Symbol für Liebe, Sanftmut, Frieden, Reinheit und Auferstehung (RULAND, 2004).

3.2.4 Die Ziege

Die Wildform der Ziege ist die Bezoarziege. Sie kommt vom östlichen Mittelmeer bis Pakistan vor. Ziegen fressen bevorzugt Laub und Kräuter, zudem Gras. Ziegen besitzen einen sehr ausgebildeten Geruchssinn, aber auch die anderen Sinnesorgane sind gut entwickelt. Sie haben einen großen Bewegungsdrang. Ziegen bilden große Herden mit Untergruppen, die aus Mutterziegen mit ihren Jungen bestehen. Bei Gefahr greifen Ziegen zumeist an, anstatt zu flüchten. Die Ziege galt als Opfertier und stand für Fruchtbarkeit, Vitalität und eine starke Verbundenheit zur Lebenskraft. Manche Bauern halten noch heute bei ihrer Ziegenherde einen Ziegenbock, nicht nur um den Nachwuchs sicherzustellen, sondern auch um Krankheiten vom gesamten Viehbestand abzuhalten.

Im alten Ägypten und in Griechenland gab es auch Ziegegötter (RULAND, 2004).

3.2.5 Das Rind

Die Wildform des Rindes ist der Auerochse. Der Auerochse ist 1627 ausgestorben, ursprünglich war er in Teilen Eurasiens und Nordafrika verbreitet. Er lebte in Steppen und Wäldern und ernährte sich von Gras, Laub, Knospen und Sträuchern. Rinder haben ein weites Gesichtsfeld, das räumliche Sehen ist jedoch eingeschränkt. Sie besitzen einen guten Gehörsinn, so nehmen sie auch mögliche Feinde wahr. Über den Geruchssinn werden auch Stimmungen übertragen (vgl. auch SCHMIED, 2006). Rinder sind Herdentiere mit stark ausgeprägter Rangordnung. Mit bestimmten Mitgliedern schließen sie Freundschaften, diese werden als Leck- und Liegepartner bevorzugt. In Indien ist die Kuh heilig, sie hat überall, sogar auf stark befahrenen Straßen der Städte Vorrang. Genutzt wird von der Heiligen Kuh nur, was sie lebend den Menschen anbieten kann, Milch und Kuhfladen. Sie stirbt meist erst an Altersschwäche. Von staatlichen Stellen werden sogar "Altersheime" für Rinder unterhalten, wo altersschwache Tiere, die keine Milch mehr geben, von ihren Besitzern kostenlos untergebracht werden können (vgl. HARRIS, 1997). Die Kuh wird in Indien, früher auch bei anderen Völkern, als Symbol für Mütterlichkeit und Fruchtbarkeit als heilig angesehen (RULAND, 2004).

3.3 Ökologische Tierhaltung

Die Tierhaltung spielt in den meisten Kulturen seit langer Zeit eine wichtige Rolle. Die Nutzung und Haltung der Nutztiere hat dabei verschiedene Entwicklungsstufen der Mensch-Nutztier-Beziehung durchschritten. Von einer Mensch-Tier-Koexistenz (bis vor 15000 Jahren), über die Wildtierhaltung (vor 15000 – 10000 Jahren) zur Haustierhaltung (vor 10000 Jahren – 18. Jahrhundert) und zur Tierproduktion (19. Jahrhundert – heute) (Einteilung nach RAHMANN, 2004). Die ökologisch, ökonomisch und sozial nachhaltige Tierhaltung ist ein wichtiges Ziel, das wohl erst in der Zukunft tatsächlich realisiert werden kann. Diese verantwortungsvolle Tierhaltung ist eine wichtige Voraussetzung, wenn man Nutztiere für die tiergestützte Arbeit einsetzen will.

"Wenn man die elementaren Verhaltensweisen, den Bewegungsradius und die Nahrungsgewohnheiten eines Tieres kennt, lässt sich relativ leicht feststellen, was ihm gut tut. Man

muss andererseits davon ausgehen, dass keine Art oder Rasse beliebig anpassungsfähig ist" (WUKETITS 2006, S 114 f). Die ökologische Tierhaltung umfasst artgerechte Tierhaltung, ökologische Tierernährung, ökologische Tierzucht und Tiergesundheit im Ökolandbau (RAHMANN, 2004). Wenn wir Nutztiere in unsere Obhut nehmen und somit für sie Verantwortung übernehmen, müssen wir ihre Lebensbedingungen möglichst optimal gestalten.

3.3.1 Artgerechte Tierhaltung

Die Änderung der gesellschaftlichen Einstellung zum Nutztier spiegelt sich im Bedeutungsanstieg von Tierschutz und tiergerechter Haltung wieder. In der Praxis werden die gesetzlichen Tierschutzbestimmungen in der Nutztierhaltung teilweise weit bzw. unterschiedlich ausgelegt. Als Basis für die diversen Bestimmungen sollen bzw. sollten unter anderem Forschungsergebnisse aus der Tierethologie (nach DUDEN (1990) ist Ethologie die Wissenschaft vom Verhalten und den Lebensgewohnheiten der Tiere) herangezogen werden. Arttypisches Futter- und Wasseraufnahmeverhalten, Ausscheidungsverhalten, Ruhe- und Liegeverhalten, Sexualverhalten, soziales Verhalten und das Bewegungsverhalten sollen den Tieren möglich sein. Die ökologische Tierhaltung nimmt darauf Rücksicht, indem sie Kotplätze (je nach Tierart und -gruppe), den Natursprung zur Fortpflanzung, Weideverhalten, große Stallflächen mit freier Bewegungsmöglichkeit, Möglichkeit der Futterauswahl, des Suhls, Badens und Spielens in der Praxis als wichtige Elemente integriert (RAHMANN, 2004). So bleibt die Widerstandsfähigkeit und Leistung erhalten, Krankheiten und Verletzungen können eher verhindert werden.

Die Nutztiere haben in artgerechter Haltung, die den biologischen und verhaltensbedingten Bedürfnissen angepasst ist, ungehinderten Zugang zu Futter und Wasser. Die Stallgebäude müssen über genügend Frischluftzufuhr, ausreichend Tageslichteinfall, niedriger Staubbelastung, angemessener Temperatur und Luftfeuchtigkeit und niedriger Schadgaskonzentration verfügen (RAHMANN, 2004). Die Weiden und Auslaufflächen sind entsprechend den klimatischen Verhältnissen und der Tierart mit Schutzeinrichtungen gegen Regen, Wind, Sonne und extremen Temperaturen auszustatten. Bei ganzjähriger Freilandhaltung, die dadurch möglich ist, müssen Trittschäden und andere Umweltbelastungen vermieden werden (RAHMANN, 2004). Im Stall sollen die Tiere ausreichend Platz haben, um Wohlbefinden und Komfort zu erfahren. Mindeststall- und Mindestauslaufflächen für Nutztiere sind gesetzlich festgelegt. Erlauben es die persönlichen

Möglichkeiten und Ressourcen, so ist man gut beraten, den Tieren mehr, als gesetzlich unbedingt gefordert, zuzugestehen. Die Bauweise der Stallungen und der Unterstände muss eine gute Reinigung möglich machen, um den hygienischen Anforderungen gerecht werden zu können.

Den Betreuern der Nutztiere kommt eine wichtige Rolle in der tiergerechten Haltung zu. Von guten Haltungsbedingungen kann erst dann gesprochen werden, wenn der Tierbetreuer die für die Tierhaltung notwendigen Kenntnisse und Fähigkeiten hat (RAHMANN, 2004). Dies kann über Interesse und Freude an den Nutztieren, Beobachtung sowie Ausbildungen erreicht werden. Zudem sind die Dokumentation und Reflexion der Tierbeobachtungen und Vorkommnisse in der Tierhaltung, der Austausch mit Kollegen und Fachleuten sowie laufende Weiterbildung sehr wichtig. Eine gute Tierbetreuung zeigt sich durch eine ausgeglichene Beziehung (Zuwendung, ruhiger Umgang, Reden mit den Tieren, Striegeln etc.) zwischen Tierbetreuer und Nutztier (RAHMANN, 2004).

3.3.2 Ökologische Tierernährung

Das Nutztier muss artgemäß, ausreichend und qualitativ hochwertiges Futter tiergerecht verabreicht bekommen, um gesund und leistungsfähig zu bleiben (RAHMANN, 2004). Dabei ist auf die Art der Futteraufnahme, die spezielle Fähigkeit der Verwertbarkeit des Futters und den Verdauungsgang der jeweiligen Tierart Bedacht zu nehmen.

3.3.3 Ökologische Tierzucht

In der ökologischen Tierhaltung wird bei der Zucht auch auf die Anpasstheit der Tiere auf die lokalen Verhältnisse (Klima, Futterqualität, Krankheitsdruck) Wert gelegt (RAHMANN, 2004). Es sind Zuchtparameter wie Robustheit, Langlebigkeit, Lebensleistung, soziales Verhalten, Mütterlichkeit oder Genügsamkeit von Bedeutung (RAHMANN, 2004).

3.3.4 Tiergesundheit

Ein Tier ist dann gesund, wenn sich der tierische Organismus zu seiner Umwelt in den Grenzen der Anpassung im Gleichgewicht befindet (RAHMANN, 2004). Es ist ein Zustand des Freiseins von Krankheit und Leistungsminderung. Tiere bleiben eher gesund, wenn sie artgerecht gehalten, gut

ernährt und an die gegebenen Umweltbedingungen angepasst sind.

3.4 Wie kann der traditionelle Nutzen, den uns unsere Hoftiere liefern, in die pädagogische bzw. therapeutische Arbeit am Bauernhof einfließen?

Hoftiere geben uns Milch, Wolle, Haare und Mist. Weiters liefern sie uns Fleisch, Horn, Knochen, Leder, Felle und Federn. Früher wurde nahezu alles von den Tieren verwertet. Sie waren Lasten- und Arbeitstiere und so eine gute Hilfe für die Menschen, aber auch immer Begleiter bis hin zu verehrten, göttlichen Wesen. Tiere stehen mit ihren Sinnesleistungen und Verhaltensweisen im Dienste der Menschen. Schweine werden zur Trüffelsuche eingesetzt, aber auch bei der Polizei und beim Zoll und zur Nachsuche bei der Jagd finden sie Verwendung (vgl. SAMBRAUS, 1991). Weiters können sie Gefährten des Menschen sein, die auch heilsame Wirkung auf ihn ausüben.

Die breitgefächerten und vielfältigen Nutzungsweisen unserer Haustiere am Bauernhof können zu pädagogischen und/oder therapeutischen Zwecken eingesetzt werden. Auch wenn viele Therapiebauernhöfe oder pädagogisch ausgerichtete Bauernhöfe die Tiere, die als "Freund" des Menschen eingesetzt werden, nicht zum Schlachter bringen, ergeben sich interessante Möglichkeiten. Die nützlichen Hoftiere liefern uns auch lebendig viel, was wir weiterverarbeiten können. Milch wird zu Käse oder Sauermilch weiterverarbeitet. Arbeitsschritte, etwa von der vom Schaf oder der Ziege gewonnenen Wolle bis hin zum fertigen Pullover oder zur Filztasche können selbst gemacht werden. Aus Lehm, mit Dung vermischt, können traditionelle Lehmhütten errichtet werden uvm.

4 Voraussetzungen in der kleinbäuerlichen Struktur

4.1 Eigene Ressourcen und die der Familie

Das Projekt tiergestützter Arbeit steht und fällt mit den Menschen, die es leiten und betreuen. Will man als Bauer/Bäuerin und/oder pädagogisch bzw. therapeutisch qualifizierte Fachkraft ein solches Projekt aufbauen, muss man in diesen Bereichen kompetent sein. Die eigene Psychohygiene ist sehr

wichtig. Nur ein in sich ruhender Mensch, der ausgeglichen, freudig und energiegeladen im Leben steht, kann das Leben am Bauernhof in seinen verschiedenen Facetten meistern. Wir müssen mit uns selbst im Reinen sein sowie ein gutes psychisches und physisches Gleichgewicht haben und dies auch wahren können. Wenn ein multiprofessionelles Team am Bauernhof zusammenarbeitet, so sollten alle mit dem Bauernhof befasst sein. Auch der Sozialpädagoge oder Psychotherapeut muss das bäuerliche Leben nicht nur befürworten, sondern dieses auch bis zu einem gewissen Grad mitleben oder kennen.

Zudem müssen wir zu unseren Hoftieren eine gute Mensch-Tier- Beziehung haben, sie trainieren und abschätzen können, damit andere Personen gefahrlos Kontakt zu den Tieren aufnehmen können. Wenn wir tiergestützte Arbeit erfolgreich und gut leisten wollen, übernehmen wir nicht nur Verantwortung für andere Menschen, sondern auch für unsere Tiere.

Tiergestützte Arbeit lässt sich nicht leichthin nebenbei machen. Bereits für die Vorbereitungsphase, zum Beispiel der Beobachtung und dem Training der Tiere, braucht es viel an Zeit und Freiraum. Allein das Bauer/Bäuerin-Sein ist eine Rund-um-die-Uhr-Beschäftigung, wo wir uns die Freiräume erst schaffen müssen. Dies mit tiergestützter Arbeit zu verbinden, erhöht natürlich die Anforderungen und bedarf guter Organisation. Die Aufgabenbereiche müssen sehr genau aufgeteilt werden. Es soll nicht zuviel an Arbeit und Verantwortung für eine Person übrig bleiben. Ansonsten vergeht die Freude und die Kraft, ein solches Projekt zu starten oder fortzuführen bzw. die Effizienz der tiergestützten Arbeit leidet darunter.

Es ist immer eine Gratwanderung für die ganze Familie, wenn Wohnort und Arbeitsplatz zusammenfallen und wenn vornehmlich Menschen mit besonderen Bedürfnissen oder kranke Personen betreut werden sollen. Das familiäre Umfeld muss die nötige Offenheit und Unterstützung entgegenbringen. Erst im Einvernehmen mit der Familie kann das Projekt angegangen werden. Das sorgfältig erarbeitete und überlegte Konzept lässt sich mit einem geeigneten Team, begleitet von guten Supervisoren, auf professioneller Ebene realisieren.

Sind Kinder in der bäuerlichen Familie, so sind die Zielgruppen bzw. die zu betreuenden Personen auch danach auszurichten. Der Schutz und das Wohlergehen unserer eigenen Kinder, aber auch der übrigen Familienmitglieder, steht an erster Stelle. Die zu betreuenden Menschen dürfen keine Gefährdung, in welche Richtung auch immer, darstellen. Vor Jahren besuchte ich ein

Bauernhofprojekt in Holland. Dieser Hof war eine Art Zweigstelle einer geschlossenen Anstalt für geistig abnorme Rechtsbrecher. Auf den dynamisch-biologisch geführten Bauernhof mit Schwerpunkt Gemüseanbau und Viehwirtschaft kamen Menschen der geschlossenen Anstalt, denen bereits Ausgänge zugestanden wurden, die also kurz vor der Entlassung standen. Der Pächter des Hofes, der auch Betreuungstätigkeiten übernommen hatte, musste eines Tages zur Kenntnis nehmen, dass Patienten der Anstalt seine Kinder sexuell belästigen. Wir müssen uns bewusst sein, dass auch professionell geführte Projekte immer noch ein Maß an Unberechenbarkeit in sich bergen, somit nicht gänzlich voraussehbar sind.

4.2 Örtliche und räumliche Möglichkeiten

Wie wollen wir den Bauernhof führen, als herkömmlichen Leistungsbetrieb bzw. Bio-Betrieb mit Therapieeinheit als Nebenzweig? Soll es ein kleiner, autarker Betrieb sein, der in erster Linie der Selbstversorgung dient und wollen wir dieses Leben in einem weitgehend natürlichen Kreislauf auch anderen vermitteln? Wie ist das soziale Netz im Dorf und welchen Platz haben wir darin? Sollen die Menschen mit besonderen oder anderen Bedürfnissen, die auf unseren Hof kommen, nur tagsüber bzw. stundenweise betreut werden oder ist das Ziel, dass sie eine bestimmte Zeit mit uns leben? Welchen Bedarf an Betreuung gibt es in der Umgebung? Wie soll das Betreuungsteam zusammengesetzt sein und die Kompetenzverteilung aussehen? Wie können wir die räumliche Ausstattung von Wohnhaus und Stall gestalten, die Sicherheit am Bauernhof gewährleisten, um den Bedürfnissen der Zielgruppe gerecht zu werden? Welche Zielgruppen will und kann ich überhaupt ansprechen? Welche Möglichkeiten der Präsentation des Projektes, der Zusammenarbeit mit Sozialeinrichtungen, Finanzierungsmodelle etc. bestehen? Dies sind einige Punkte, die bereits bei der Konzepterstellung abgeklärt werden müssen.

Konkret können tiergestützte Fördermaßnahmen oder Therapieeinheiten bei Schönwetter im Freien auf einer speziell dafür ausgewählten Grünfläche durchgeführt werden. Denkbar sind zudem auch kleine Wanderungen bzw. Spaziergänge mit Mensch und Tier. Für Schlechtwetter und die kalte Jahreszeit sollte es idealerweise einen Therapieraum evt. mit angeschlossenem Laufstall geben. Dieser Raum sollte von den Tieren nur für Trainings- und Therapieeinheiten genutzt werden, sowie

ebenerdig und über eine geräumige Eingangstür zu erreichen sein. Der Boden muss gut zu reinigen sein, zudem tritt- und rutschsicher für Mensch und Tier gestaltet sein. Ausreichende Beleuchtung und mögliche Heizung sind notwendig. Der Stall, der eine artgerechte Tierhaltung ermöglichen sollte, muss sicher und sauber gehalten sowie regelmäßig ausgemistet werden und eingestreut sein. Nahe des Therapieraumes, des Stalles sowie des Aufenthaltsraumes braucht es ausserdem einen barrierefrei zugänglichen Waschraum und weitere Sanitärausstattung (vgl. HAAS-GELTL et. al., 2007).

5 Voraussetzungen, die die Nutztiere in die tiergestützte Arbeit mitbringen sollen

5.1 Wahrnehmung und Verhalten unserer Hoftiere

Tiergestützte Arbeit verlangt viel Wissen über unsere Tiere und Erfahrung mit den Tieren. Es braucht auch ein großes Maß an Einfühlungsvermögen und Toleranz gegenüber ihrem artspezifischen Verhalten. Nur wenn wir unsere Tiere gut betreuen, gut kennen und gut einschätzen können, wird die Arbeit gut funktionieren. Zu allererst müssen und dürfen wir die Tiere aber als unsere Partner sehen.

GRANDIN Temple (2006) beschäftigt sich nun schon über 40 Jahren als Tierforscherin mit Nutztieren, im besonderen mit Rindern. Einige ihrer Beobachtungen und Erfahrungen möchte ich in die nächsten Punkte einarbeiten. Wenn wir das Verhalten der Nutztiere studieren, müssen wir auch berücksichtigen, wie diverse Umweltbedingungen ihr Verhalten beeinflussen.

5.1.1 Wahrnehmung

Tiere sind Wahrnehmungsspezialisten. Sie können unter den Wahrnehmungen nicht einzelne ausblenden. Tiere nehmen auch mehr Details wahr, weil ihre Frontallappen kleiner und nicht so gut

entwickelt sind (vgl. GRANDIN, 2006). Die "inattentional blindness", wie es der Mensch besitzt, haben Tiere nicht, das heißt, Tiere verhalten sich so, als würden sie alles wahrnehmen (vgl. GRANDIN, 2006). Menschen hingegen nehmen bestimmte Details erst wahr, wenn sie sich darauf konzentrieren.

Das besondere Wahrnehmungsvermögen von Tieren ist auf zwei Gründe zurückzuführen: Sie haben besondere Sinnesorgane und sie haben eine andere Art der Informationsverarbeitung. Mit ihren Sinnesorganen können sie Dinge sehen, hören und riechen, die uns verborgen bleiben. Tiere haben Rezeptoren, über die der Mensch nicht verfügt. Die ursprüngliche Umgebung der Tiere unterscheidet sich klar von der des Menschen, daher sind wir auch anders ausgestattet bzw. haben vieles schon verlernt.

"Tiere werden durch Wahrnehmung über die für ihre Art entscheidenden Vorgänge in ihrer Umwelt unterrichtet. Sie finden mit Hilfe der Sinnesorgane Futter, Wasser, einen angemessenen Ruheplatz, den Deckpartner und vieles mehr. Ein Freßfeind kann frühzeitig erkannt und gemieden werden. Bedrohlichen physikalischen Einwirkungen kann aktiv durch entsprechendes Verhalten ausgewichen werden oder diese werden durch reflektorische Mechanismen in ihrer Einwirkung auf den Körper neutralisiert (z.B. Hitze, Kälte)" (SAMBRAUS 1991, S 61 f). Die Sinnesorgane entwickelten sich in der Stammesgeschichte der Tiere schon sehr bald. Kann ein Tier keine Sinnesreize wahrnehmen, ist es nicht überlebensfähig. Nutztiere haben nicht mehr so gut ausgebildete Sinnesorgane wie ihre Wildformen (vgl. SAMBRAUS, 1991).

Alle Nutztierarten können Farben sehen. Rinder nehmen jedoch Rot schlechter wahr, Ziegen haben bei Blau und Schafe bei Blau sowie Rot Schwierigkeiten (vgl. SAMBRAUS, 1991). Das Aussenohr dient der innerartlichen Kommunikation, Hänge- oder Schlappohren ermöglichen es, überschüssige Körperwärme abzuführen. Das Ohr dient weiters der Gehörwahrnehmung sowie dem Gleichgewichtssinn (vgl. SAMBRAUS, 1991). Gerüche wahrzunehmen helfen bei der Feindmeidung, Futterwahl, Partnersuche und im Sozialverhalten. Weiters ist der Geschmackssinn, der Tastsinn, der Temperatursinn und der Schmerzsin für eine umfassende Wahrnehmung wichtig.

Beutetiere, wie Rinder, Schafe und Pferde, haben ein sehr weites Gesichtsfeld, nahezu eine "Rundumsicht", die nur durch einen kleinen, blinden Winkel unterbrochen wird. In diesen Bereich sollten wir aber nicht gelangen! Der Blick wird im Stehen gesenkt, um etwas zu fixieren. In dieser

Stellung und im Stehen können sie auch ein bisschen räumlich sehen. Diese Tiere haben zwei Farbrezeptoren. Gelbgrün und Blauviolett nehmen sie am besten wahr. Gelb hat für sie die größte Kontrastwirkung, gelbe Öljacken, Gummistiefel und Maschinen sind für sie sehr gut sichtbar (vgl. GRANDIN, 2006).

Rinder mögen keine starken Hell-Dunkel-Kontraste, besonders wenn sie neu und unerwartet sind. Kontraste am Boden werden als Abgründe wahrgenommen. Da sie auch in der Nacht gut sehen, sind sie den Gegensatz Hell-Dunkel von Natur aus nicht gewöhnt. Auch herabbaumelnde Metallteile, Reflexe auf einer Wasserpfütze, helle Lampen, starke Farbkontraste oder Luftwirbel, schrille Töne, über dem Zaun hängende Kleidung oder sich bewegende, vielleicht sogar raschelnde Plastikteile können die Tiere so irritieren, dass sie starr stehen bleiben, zurückschrecken oder die Flucht nach vorne wagen. Sie sehen Details, die Menschen nicht oder nicht auf den ersten Blick sehen. Dabei genügt schon ein einziges Detail, um ein Tier aus der Fassung zu bringen (vgl. GRANDIN, 2006).

Auch Geräusche, besonders wenn sie schrill und/oder wiederholend auftreten, jagen den Tieren Angst ein. Die an- und abschwellenden Geräusche lösen einen Orientierungsreflex aus, das Tier versucht immer wieder herauszufinden, wo es herkommt.

Auch für die Tiere gilt, was man nicht kennt, kann man nicht einschätzen. Am besten lässt man sie in Ruhe das Unbekannte erkunden. Menschen, die sich hinsetzen, beunruhigen die Tiere weniger. Diese Körperhaltung muß natürlich gut abgewogen werden, wann sie angebracht ist und wann nicht. Nähern sich Kühe, um einen Menschen zu untersuchen, so läuft das immer gleich ab: Sie strecken die Häuse und beschnuppern den Menschen. Dann wird der Mensch kurz mit der Zunge berührt. Sobald sie die Scheu verloren haben, wird man abgeschleckt (GRANDIN, 2006).

5.1.2 Ausdrucksverhalten

"Zum Ausdrucksverhalten gehören alle Verhaltenskoordinationen des Sozialverhaltens, abgesehen vom Kampf. Ausdrucksverhalten signalisieren Stimmungen, die aggressiv oder regressiv sein können" (SAMBRAUS 1991, S 159). Aggressives Ausdrucksverhalten zeigt sich im Demonstrieren, Imponieren und Drohen. Regressives Verhalten drückt sich etwa in den Calming Signals (Beschwichtigungszeichen) aus.

Die Ausdrucksmöglichkeiten ergeben sich aufgrund der biologischen Evolution, dazu zählen Reflexe, mimische Ausdrucksformen usw. Nutztiere haben die Möglichkeit, sich durch die Stellung des Körpers im Raum (z.B. Hinterteil zuwenden), durch die Stellung von Körperteilen (besonders Kopf-Hals-Bereich, Schwanz, Extremitäten, Blickrichtung), und die Mimik (geblähte Nüstern, Gesichtsfältelung) auszudrücken (KÖSTL, 2006). Die Calming Signals dienen der Beschwichtigung, die auch bei Nutztieren beobachtet werden können, zum Beispiel Gähnen, Kratzen, Schlecken, sich (ab)schütteln, Kopf senken, Leerkauen, Bögen gehen, abgewandter Blick, Kopf oder Körper (KÖSTL, 2006).

Das Schwein hat mehrere Laute, die es seinen Artgenossen aber auch den Menschen gegenüber anwendet. Als direkte Anrede und Animation wird mit der Zunge geschlakt. Bei Unsicherheit blasen die Schweine, gequietscht wird bei Aufregung, sie schreien zur Abwehr bei Angst oder Streit. Das Schmatzen drückt Genuss aus. Grunzen begleitet diverse Handlungen und Aktivitäten (KÖSTL, 2006).

Schweine sind zu heftigen Gefühlsbekundungen fähig und reagieren auf ihren Namen. Sie unterstützen sich gegenseitig, verbünden sich, verteidigen sich und andere Artgenossen ihres Verbands. Schweine lieben es, gestreichelt zu werden. Meine Mangalitz-Schweine, die umso größer sie wurden, mich immer mehr an Wildschweine denken ließen, warfen sich auf den Rücken, um von mir am Bauch gekraut zu werden. Schweine können sich gut an Personen erinnern, die sie vor einigen Jahren gesehen haben.

Stresssymptome sind das Aufstellen der Borsten im Nacken und den Rücken entlang, lautes, schrilles Schreien oder wildes Davonlaufen. Calming Signals werden etwa durch in die Augen schauen und danach den Kopf abwenden oder einen Bogen gehen ausgedrückt (KÖSTL, 2006).

Beim männlichen Schwein (Eber) zählt das Stemmwetzen zum Imponierverhalten, weiters kann das Aufrichten der Rückenborsten und Kopfheben dahingehend gedeutet werden. Eine Drohgeste ist das Patschen des Schweins, dabei wird durch Aufeinanderschlagen der Kiefer der Speichel zu Schaum geschlagen. Auch die abrupte Zuwendung des Kopfes mit geöffnetem Maul ist eine Drohung. Das Schwein zeigt seine Unterlegenheit, indem es die Ohren anlegt, den Kopf abwendet oder eben ausweicht. Dazu geben sie typische, beschwichtigende Laute von sich (SAMBRAUS, 1991).

Das Huhn, ein Nicht-Singvogel, hat um die 24 verschiedenen Rufe. Die Taube hat hingegen nur drei verschiedene Rufe (MASSON, 2006). Die "Sprache" des Huhns besteht aus den unterschiedlichsten gackernden, glucksenden und beim Hahn krähenden Lauten (KÖSTL, 2006). Die Rufe des Hahns teilen seinen Hennen etwa mit, wo es Nahrung gibt, es kann aber auch Warnung, Angst, Beunruhigung, Vergnügen, Beschwichtigung etc. ausdrücken (MASSON, 1996). Sie können Töne mit sehr niedrigen Frequenzen wahrnehmen. Die Glucke kommuniziert bereits mit ihren ungeschlüpften Kücken, sie reagiert auf die Laute aus dem Ei.

Stresssymptome sind lautes Gackern, Weglaufen, Aufflattern und Hinhacken, Calming Signals zeigen sich etwa im Wegsehen oder Weggehen (KÖSTL, 2006). Bei den Hühnern ist das Aufplustern zusammen mit Aufflattern nicht nur Imponier- sondern auch Drohverhalten. Weicht der Gegner nicht aus, so kommt es zum Angriff. Die Hühner zielen beim Angriff oft auf die Augen des Gegners. Sie können aber auch ganz unvermittelt angreifen, vorher wird die Situation jedoch von der Seite beobachtet. Untersuchte unser Hund etwa das für die Hühner bestimmte Futter, so kamen sie ganz ruhig heran, den Kopf etwas seitlich haltend und griffen dann ohne weitere Vorwarnung an. Flatterndes Davonlaufen, laut gackernd zeigt Rückzug oder Flucht an.

Das Schaf blöckt in verschiedener Lautstärke und Dauer sowie mit verschiedenen Lauten, je nach Adressat, Anliegen und Dringlichkeit. Beim Schaf ist die Gestik und Mimik weniger ausgeprägt. Die Körpersprache ist jedoch wesentlich umfangreicher. Schafe können ebenso wie Schweine oder andere Nutztiere freudig auf den Menschen zulaufen, ihn sanft mit der Nase stupsen, mit den Lippen leicht berühren, den Menschen nachgehen, ihn bei seinen Tätigkeiten beobachten. Das Schaf kann, ähnlich wie der Hund die Pfote, den Fuß geben. Es schleckt an den Handflächen des Menschen und zupft an seiner Kleidung.

Stresssymptome zeigt das Schaf, in dem es wegläuft, vor oder zurück läuft, wie angewachsen stehen bleibt, oder bockt – der Kopf wird dabei in die Magengrube des Menschen gerammt. Calming Signals kann das Schaf ausdrücken, in dem es weggeht oder den Kopf abwendet (KÖSTL, 2006). Eine ganz deutliche Drohung ist, wenn Schafwidder rückwärts gehen, wenn Schafe aufstampfen oder aber das weite Öffnen des Lidspalts und das Senken des Kopfes. Weicht der Mensch oder das bedrohte Tier nicht aus bzw. wendet zumindest den Kopf, so kommt es zum Angriff (vgl. SAMBRAUS, 1991). Schafe erinnern sich nach drei Jahren an ehemalige Betreuungspersonen und hören auf ihren Namen. Sie erkennen 50 oder mehr Personen, aber auch andere Tiere aus ihrer Herde nach längerer Trennung wieder.

Ziegen meckern in verschiedenen Tonlagen, je nach Anliegen und seiner Dringlichkeit. Sie haben ein sehr ausgeprägtes Ausdrucksverhalten. Ziegen zeigen kohäsives, sozio-positives und freundliches Verhalten, sie pflegen Körperkontakt beim Ruhen, gegenseitige Körperpflege, gehen Koalitionen ein. Ziegen übernehmen zuweilen auch eine Schlichterrolle. Wenn zwei Ziegen kämpfen, drängt sich die Schlichterin dazwischen. Ihr freundliches, kommunikatives Wesen drückt sich über die Körpersprache aus (KÖSTL, 2006). Durch freundliche Annäherung zeigt sie ihr Interesse an Menschen. Zustürmen drückt ihre Freude aus. Sie ertastet mit den Lippen den Menschen und seine Kleidung. Ziegen können sich beim Mitgehen an den Menschen schmiegen.

Stresssymptome sind Pupillen weiten oder die Rückenhaare aufstellen. Calming Signals zeigen sie, indem sie den Kopf beim Annähern senken oder den Kopf abwenden. Ziegen zeigen agonistisches Verhalten, indem sie drohen, scharren, anstarren, markieren, verdrängen, verfolgen, verjagen oder Haare reißen (KÖSTL, 2006). Die Hörner werden im Drohverhalten wie bei den Rindern eingesetzt. Erweitert sich der Lidspalt und werden mit dem Maul Schleuderbewegungen in Richtung des Gegners gemacht und wird daraufhin nicht ausgewichen, so beisst die Ziege (vgl. SAMBRAUS, 1991). Dies konnte ich beobachten, wenn sich Kitze einer fremden Muttergeiß näherten oder aber eine fremde Person zu nahe an die frischgebackene Mutterziege herankam. Die Ohrstellung sagt für den Beobachter viel aus. Normalerweise stehen die Ohren bei den Ziegen seitlich ab oder neigen sich, hingegen sind die Ohren vor oder bei einem Angriff aufgestellt, die Spitzen können sich sogar berühren (vgl. SAMBRAUS, 1991).

Rinder verfügen über mindestens sechs verschiedene Laute. Das Rind teilt sich bei dringenden Anlässen laut muhend mit, wenn sich etwa das Kalb zu weit entfernt hat oder wenn sonst etwas passiert ist. Kälber haben Signale, um andere Kälber in ihrem Umkreis zum Spielen aufzufordern. Die Kopfhaltung beschreibt den Gemütszustand: Kopf leicht nach vorne unten gesenkt bedeutet eine Drohung mit geringer Intensität, Kopf stark nach vorne unten gesenkt stellt eine Drohung mit hoher Intensität dar. Das Maul wird bei einer vertrauensvollen Annäherung leicht nach vorne geschoben. Eine Annäherung mit andeutender Unterwerfung zeigt das Rind mit nach unten geschobenem Kopf und weit nach vor geschobenem Maul. Das wachsame Rind hebt den Kopf nach vorne oben. Flehmen verbessert die Wahrnehmung (SCHOLL, 2006).

Mit Demonstrieren weist das Rind etwa auf territorialen Besitz oder soziale Potenz hin. Es ist ein

ungerichtetes Verhalten. Beim Imponieren, das ein gerichtetes Verhalten darstellt, treten aggressive Elemente nur verdeckt auf. Drohen hingegen ist eine eindeutig aggressive Verhaltensweise. So werden Artgenossen, aber auch artfremde Tiere, vertrieben. Beim Drohen werden die zum Kampf einsetzbaren Organe deutlich gezeigt und auf den Gegner gerichtet. Die Tiere senken den Kopf, zeigen die Hörner oder es erfolgen hackelnde Bewegungen mit dem Kopf Richtung Gegner. Beachtet man die Drohung nicht, so geht das Tier zum Angriff über. Manche Verhaltensweisen können dem Demonstrieren oder Imponieren zugeordnet werden. Erst aus dem Zusammenhang kann die Situation richtig gedeutet werden. Scharren und Bodenhornen (d.h. die Hörner werden auf den Boden wie auf ein fiktives Gegenüber gerichtet bzw. leicht in den Boden gestoßen) etwa können beides bedeuten.

Die Breitsichtstellung, auch Breitseitdrohen genannt, ist eindeutig ein Imponiergehabe. Das Rind nimmt diese Stellung ein, wenn sich ihm jemand nähert oder aber es nähert sich einem anderen Tier oder einem Menschen. Dabei wird dem Anderen immer eine Körperseite zugewendet. Bei weiterer Annäherung wird zudem das Maul an die Brust gezogen. Erst bei Vergrößerung der Distanz tritt Entspannung ein. Dieses Verhalten kann besonders gut bei Stieren beobachtet werden. Das Imponierverhalten zeigen ranghöhere Tiere gegenüber rangniedrigeren Tieren. Dieses Verhalten findet sein Ende, sobald das gemeinte Tier beim imponierenden Tier eine Anogenitalkontrolle macht (vgl. SAMBRAUS, 1991). Ansonsten verharrt das breitseits imponierende Tier weiter in seiner Stellung, es kommt zu einer eingefrorenen Bewegung. Die Angriffslust sinkt bei den Tieren mit dem Alter, ältere Tiere bevorzugen das Imponieren und Drohen (vgl. SAMBRAUS, 1991).

Eine aggressionshemmende Wirkung hat die Unterlegenheitshaltung, wobei der Kopf gesenkt und das Maul vorgestreckt wird. So erscheinen auch die Hörner weniger bedrohlich. Diese Haltung wird von Rangniederen eingenommen, aber auch wenn Ranghöhere Kontakt mit Rangniederen aufnehmen wollen.

5.1.3 Verhaltensweisen und ihre Motivation

Die Steuerung des Verhaltens der Säugetiere ist multifaktoriell. Ob und welches Verhalten beim Zusammentreffen einer bestimmten inneren und äusseren Situation ausgelöst wird, hängt von Merkmalen der momentanen Umgebung und von inneren Faktoren (Geschlecht, Alter, sozialer Status, Erfahrungen, genetische Disposition, kognitive Fähigkeiten, emotionaler und

physiologischer Zustand) ab (BIELENBERG, 2004). Daher kann ein gesetztes Verhalten nicht auf bestimmte Faktoren reduziert werden.

GRANDIN Temple (2006) führt in ihrem Buch vier Basis- oder Primäremotionen an, nämlich die Wut, den Jagdtrieb, die Angst und die Neugier/Interesse/Vorfreude. Weiters gibt es bei den meisten Tieren vier soziale Basisemotionen, die sexuelle Anziehung, die Trennungsangst (zwischen Mutter und Kind), die soziale Bindung und die Freude am Spielen und Herumbalgen. Gefühle ermöglichen den Lebewesen erst das Überleben.

Wenn wir uns auch bewusst sind, dass jedes Tier anders ist, so gibt es dennoch allgemeine, zumindest richtungsweisende Verhaltensmuster. Angstmotiviertes Verhalten (GRANDIN, 2006) tritt häufig bei ängstlichen, schreckhaften Tieren auf, vor allem wenn sie misshandelt wurden oder werden. Die Angsterinnerungen werden in Bildern, Geräuschen, Berührungen oder Gerüchen gespeichert. Sieht das Tier ein Objekt, das es mit dieser Angsterinnerung in Verbindung bringt, tritt angstmotiviertes Verhalten ein. Dieses Verhalten kann verhindert werden, indem besonders sanfte Trainingsmethoden angewandt werden, abgesehen von einem guten Umgang mit dem Tier. Ein gewisses Maß an Angst ist jedoch wichtig, denn sie kann einerseits die Aggression hemmen (vgl. GRANDIN, 2006). Tiere, aber auch Menschen mit einem sehr niedrigen Angstlevel können gefährlich werden (vgl. GRANDIN, 2006). Angst führt andererseits auch dazu, dass das Tier angreift. Schafe etwa drücken ihre Angst aus, indem sie mit dem Vorderfuß stampfen, zittern, angstvoll blöcken, sich zusammendrängen oder flüchten.

Hingegen kommt aggressionsmotiviertes Verhalten (GRANDIN, 2006) eher bei aktiven, dominanten Tieren vor. Auf diese Weise werden Ränge ausgemacht, kämpfen die Tiere um Geschlechtspartner oder Nahrungsquellen. Tiere, die allein aufwachsen, zeigen oft ein stark aggressives Verhalten, da sie die Regeln des sozialen Zusammenlebens nicht lernen konnten. Beispiele für aggressionsmotiviertes Verhalten: Ein Stier verteidigt seine Herde, daher wird er Menschen, die zu "seinen" Rindern gehen wollen, angreifen. Sogar die Bauersfamilie selbst kann davon betroffen sein. Ein Stierkalb, das keinen Kontakt zu seinen Artgenossen aufbauen konnte, wird später einmal Menschen angreifen. Da es nur unter Menschen aufgewachsen ist, sieht es die Menschen als seinesgleichen an. Anstatt mit einem anderen Stier auszufechten, wer der Dominantere ist, greift er den Menschen an, der ihn aufgezogen hat. Daher ist es sehr wichtig, dass Stierkälber unter ihresgleichen aufwachsen. Tiere können ihre Aggressionen auch unterdrücken. Die

Beisshemmung beim Hund ist ein Beispiel dafür. Schweine jedoch haben diese Beisshemmung nicht, hier sorgt normalerweise ein erwachsener Eber für Ordnung und Ruhe (vgl. GRANDIN, 2006).

Das Bedürfnis nach Geselligkeit ist den Tieren angeboren. Neben den genetischen Faktoren prägt die Umgebung den Umfang dieses Bedürfnisses. Beispiele für sozialmotiviertes Verhalten (GANDIN, 2006): Rinder grasen am liebsten mit Rindern, mit denen sie aufgewachsen sind. Zudem zählen Spiel und gegenseitige Körperpflege zu sozialmotiviertem Verhalten. Auch die Aufzucht der Jungen gehört zu dieser Gruppe, wobei die Verteidigung der Jungen durchaus aggressiv ausfallen kann (vgl. GRANDIN, 2006).

Die Schmerzmotivation (GRANDIN, 2006) kann nicht immer von der Angst- bzw. Aggressionsmotivation unterschieden werden. Auch der Schmerz findet seinen Ausdruck in Angst oder Aggression. Dies geschieht besonders dann, wenn die Tiere nicht in Freiheit leben und daher die Möglichkeit des Rückzugs nicht gegeben ist. Besonders unsere Nutztiere, die ja Beutetiere sind, verbergen ihren Schmerz. In freier Wildbahn stellt das sichtbare Zeigen einer Verletzung eine größere Gefahr dar, gefressen zu werden (vgl. GRANDIN, 2006). Bei Schafen und Ziegen ist etwa das Zähneknirschen ein Zeichen von Schmerz. Während der Geburt stöhnt das Muttertier, gegen Ende des Geburtsvorgangs beginnt es zu Gähnen. Dies konnte ich beobachten, wenn die Geburt relativ lang dauerte wohl als Ausdruck der Anstrengung, des Schmerzes bzw. nachher als ein Zeichen der beginnenden Entspannung.

Neugiermotiviertes Verhalten (GRANDIN, 2006) ist angstbesetzt, wenn das Neue unerwartet auftritt, vor allem für ängstliche und schreckhafte Tiere. Kann das Tier das Neue langsam und freiwillig erkunden, läuft dies normalerweise ohne Zwischenfälle ab. So wühlen Schweine neugierig in einem neuen Haufen Einstreu oder Rinder beobachten auf der Weide interessiert vorbeikommende Wanderer. Neues kann aber auch zu einem Meideverhalten führen. So reagieren etwa Rinder in einer ungewohnten Umgebung plötzlich unberechenbar (vgl. GRANDIN, 2006).

Instinktive oder feste Verhaltensmuster (GRANDIN, 2006) sind im Gehirn gespeichert und werden, abgesehen vom Geschlechtstrieb, nicht von Hormonen gesteuert. Sie werden durch einen Schlüsselreiz ausgelöst. So zeigt der Stier seine Drohgebärde. Der Mensch kann manche dieser festen Verhaltensmuster nachahmen, um seine dominante Stellung dem Tier gegenüber

sicherzustellen. Ein bissiges Schwein zeigt sich laut GRANDIN (2006) dem Menschen gegenüber unterwürfig, wenn ihm ein Brett seitlich gegen den Hals gehalten wird. Es ist dies die Stelle, wo es von einem dominanteren Artgenossen gebissen werden würde. Auch das Säugen von Jungtieren ist ein festes Verhaltensmuster (vgl. GRANDIN, 2006).

Lösen verschiedene Motivationen ein Verhalten aus, so spricht man von gemischten Motivatoren, etwa wenn Angst mit Neugier, Sexualtrieb oder Mutterinstinkt auftritt (vgl. GRANDIN, 2006).

Abnormes Verhalten aufgrund von negativen Umwelteinflüssen (GRANDIN, 2006) lässt sich sehr schwer wieder abstellen. So können Schweine zum Stangenbeißen, Rinder zum Zungenschlagen anfangen oder andere Stereotypen entwickeln. Unter stereotypes Verhalten wird das Wiederholen von motorischen Abläufen über einen längeren Zeitraum verstanden (DUDEN, 1990).

Aber es gibt auch abnormes Verhalten aufgrund von genetischer Veranlagung (GRANDIN, 2006). So manche Irrwege und deren Resultate in der selektiven Züchtung gehören hier eingeordnet. Tiere, die wohl die erwünschten körperlichen Merkmale aufweisen, können etwa aggressiver oder überängstlicher in ihrem Verhalten sein. Die Herauszüchtung von körperlichen Merkmalen geht mit der oft unbeabsichtigten Herauszüchtung von psychischen Eigenschaften einher (vgl. GRANDIN, 2006).

Auch die futtermotivierten Verhaltensweisen sind sehr wesentlich. Die Jungen müssen erst lernen, was für sie bekömmlich ist (vgl. GRANDIN, 2006).

Angeborene Auslösemechanismen: Bestimmte Situationen lösen Schlüsselreize aus. Angst und Stress können Abwehr auslösen, so durch unangenehme Oberflächen, unübersichtliche Situationen, uneinschätzbare Annäherung durch unbekannte Lebewesen oder unhöfliche, unpassende Berührungen (KÖSTL, 2006). Um solche Belastungssituationen zu beenden, haben die Tiere vier Möglichkeiten: flight (Flucht), fight (Kampf), freeze (tot stellen, erstarren) oder fiddle about (Flirt), etwa durch vorsichtiges Beschnuppern bis hin zur Spielaufforderung (BIELENBERG, 2004).

5.2 Die Verständigung mit Tieren

Tiere untereinander verständigen sich, in dem sie sich Stimmung und Absicht vermitteln, gemeinsame Aktionen beschließen und ihre Handlungen genau aufeinander abstimmen (vgl. BIELENBERG, 2004). Diese Verhaltensweise zeigen sie auch dem Menschen gegenüber.

Tiere haben eine sehr deutliche Körpersprache. Bei Ziegen etwa konnte ich ein ähnliches Beschwichtigungsverhalten (Calming Signals) wie bei Hunden beobachten. Haben sie zum Beispiel etwas "angestellt" und man rügt sie, sehen sie auf die Seite, legen sogar die Ohren etwas an. Für die Tiere ist auch die taktile Verständigung von großer Bedeutung und dies nicht nur zur Sicherung des Überlebens (SCHLOSSER, 2005). Wir können uns diese Verständigung über Berührung auch im Umgang mit den Tieren und ihrem Training zunutze machen.

Wir müssen uns laufend Wissen über das soziale Leben und die "typische" Sprache unserer Tiere aneignen. Dafür sollten wir uns mit den Bereichen der Kommunikation, der Verhaltensforschung, der speziellen Verhaltenskunde unserer Tiere, mit der Körpersprache bei Mensch und Tier, artgerechter Tierhaltung und Tierpsychologie auseinandersetzen.

Wenn wir mit Tieren leben und vor allem wenn wir mit ihnen tiergestützte Arbeit verrichten wollen, ist es sehr wichtig, dass wir unsere Tiere kennen, ihre Signale richtig deuten, ihre "Sprache" verstehen, mit ihnen kommunizieren können.

Umfangreiches Wissen und breitgestreute Erfahrung verhindert auch eher, vermenschlichende Schlussfolgerungen über das Tierverhalten zu ziehen. Tiere helfen uns dabei. Sie senden ihre Botschaften auf verschiedenen Kanälen und frühzeitig. Es ist auch ihr Anliegen, Missverständnisse zu vermeiden und Verletzungen zu verhindern. Wenn wir bereits die ersten Anzeichen richtig verstehen und danach handeln, hat es das Tier nicht notwendig, sich deutlicher auszudrücken.

Menschen verlangen von den Tieren für die tiergestützte Arbeit oft eine partielle Änderung des natürlichen Verhaltens, eine Anpassung an unsere Verhaltensweisen. Dazu ist eine frühe Förderung und Vorbereitung für die Kommunikation mit den Menschen notwendig. Besonders die sensible Phase der ersten Lebenswochen eignet sich dazu, den Tieren relativ leicht ein alternatives Verhalten beizubringen. Im Einsatz unserer Tiere als Co-Therapeuten übernehmen wir für das Tier die Rolle des Dolmetschers. Dazu ist ein gekonntes Eingehen auf die Bedürfnisse und Fähigkeiten der Tiere erforderlich.

Grundsätzlich sind folgende Maßnahmen und Interaktionen zu beachten, um eine gute Mensch-Tier-Beziehung aufzubauen (SCHLOSSER, 2005):

- Frühe, positive Gewöhnung an den Menschen; Erfahrungen aus der Aufzucht können sehr maßgebend sein.
- Angenehme, positive Interaktionen mit dem Tierbetreuer, z.B. sanfte Berührung, Streicheln und Kraulen des Tieres bei dessen Annäherung, Sprechen mit dem Tier mit beruhigender Stimme, Gabe von Futter, insbesondere Leckerbissen.
- Vermeidung unangenehmer Interaktion, wie Schreien oder Schlagen des Tieres, auch in geringer Intensität.
- Verlässlichkeit im Verhalten gegenüber dem Tier, d.h. für das Tier vorhersehbar handeln.
- Beständigkeit des Betreuungspersonals.

5.3 Das Tier und das Spiel

In der Wissenschaft wird Neugier, Interesse, Vorfreude als eine der Basisemotionen betrachtet, die bald nach der Geburt des Tieres zum Ausdruck kommt (GRANDIN, 2006). Tiere, vor allem bei Säugetiere und Vögel gut beobachtbar, sind neugierig auf ihre Umgebung und interessiert am Geschehen rund um sie. Dieser starke Erkundungsdrang ist bei Mensch und Tier zu finden, er sichert auch das Überleben. Mensch und Tier suchen Nahrung, Schutz und treffen eine Partnerwahl, verstehen es aber auch, natürliche Feinde zu meiden. Aus dieser Basisemotion heraus lassen sich Tiere für neue Spiele und Spielzeug begeistern. Diese Tatsache kann im Training und in der tiergestützten Arbeit sehr hilfreich sein.

Der Spieltrieb an sich ist den sozialen Basisemotionen (GRANDIN, 2006) zuzuordnen. Man vermutet, dass das Tier beim Spielen lernt, mit Neuem und Unerwartetem umzugehen. Egal, ob es sich um motorische bzw. soziale Spiele oder um eine spielerische Beschäftigung mit einem (neuen) Gegenstand handelt, immer übt das Tier den Moment vor der Bewegung: Ziel setzen, in welche Richtung soll es sich bewegen; Voraussagen treffen, was geschieht wenn es diese Bewegung setzt; und die Verarbeitung der in das Gehirn strömenden Informationen, damit die Voraussagen eintreffen und das Tier heil dort ankommt, wo es hin will (GRANDIN, 2006). Lange glaubte man, dass besonders das Spiel von Jungtieren lediglich dazu dient, spätere Kampfhandlungen zu üben.

Dennoch wird das spielerische Herumbalgen und die echte Aggression im Gehirn ganz anders "bearbeitet" (GRANDIN, 2006). Im Spiel wird auch Rollentausch gemacht, jeder ist einmal Sieger oder Verlierer, um zu lernen, wie man gewinnt bzw. verliert.

Niemand weiß genau, warum das Tier spielt. Man vermutet, dass das Spiel besonders bei Jungtieren für deren Gehirnentwicklung und/oder Sozialisation wichtig ist. Vielleicht ist der Spieltrieb zudem wesentlich, damit im Kleinhirn, das für Haltung, Gleichgewicht und Koordination zuständig ist, eine Zellverknüpfung stattfindet (GRANDIN, 2006). Auch die Ausdauer wird im Spiel geübt und trainiert.

Der Spieltrieb, der mit Bewegung einhergeht, ist auch beim Menschen, insbesondere in der Kindheit, die die Zeit der Gehirnentwicklung ist, von großer Bedeutung. So kann sich beim kleinen Menschen das Koordinationsvermögen entwickeln. Körperliche Bewegung allgemein ist vermutlich eine wichtige Voraussetzung für akademische, soziale und emotionale Intelligenz (GRANDIN, 2006).

Tiere sind offen für Neues, solange es nicht bedrohlich ist. Besonders wenn wir die jungen Tiere beobachten, können wir einiges an artgerechten Spielen in die tiergestützte Arbeit übernehmen. Besonders Kinder und Jungtiere finden im ausgelassenen Spiel oft ganz leicht eine gemeinsame Ebene, z.B. Fangenspiel oder Versteckenspiel mit den Ziegen o.ä. Die offene Anteilnahme der Tiere kann auch den Menschen anregen, mehr Interesse und Neugier für die Umwelt zu entwickeln.

5.4 Auswahl der Tiere

5.4.1 Allgemeine Eignung

Bis jetzt gibt es noch keine einheitlich festgelegten Auswahlkriterien oder Trainingskonzepte für Nutztiere, mit denen tiergestützte Fördermaßnahmen und Therapie durchgeführt werden sollen. Das ÖKL (Österr. Kuratorium für Landtechnik und Landentwicklung), eine Informationsdrehscheibe für den ländlichen Bereich und ein Bindeglied zwischen Forschung, Verwaltung und Praxis, mit Sitz in Wien ist gerade dabei, einen Leitfaden auszuarbeiten, der auch die Bereiche wie Auswahl und Training von Nutztieren für die tiergestützte Arbeit beinhalten wird.

Es eignen sich alle Nutztiere für tiergestützte Arbeit, die mit Interesse beobachtet werden können, die auf Menschen zugehen, gut handhabbar sind, aber unter normalen Bedingungen nicht gefährlich werden (OLBRICH u. OTTERSTEDT, 2003). Die Auswahl der Tiere obliegt in erster Linie den Menschen, die mit ihnen arbeiten werden, das sind der Bauer und der/die Mensch(en), die mit ihnen tiergestützt arbeiten wollen.

Schweine wirken auf die Menschen aktivierend, da sie ein ausgeprägtes Explorationsverhalten und einen starken Bewegungsdrang haben. Auch beeindruckt der ausgeprägte Familiensinn der ferkelführenden Sau (KÖTTLER, 2006). Hühner haben eine sehr unterhaltsame und bewegte Art, wirken daher auf den Menschen belebend. Schafe sind ruhige, manchmal scheue Wesen, zu denen der Zugang erst eröffnet werden muss. Ziegen sind sehr neugierig und suchen so auch vermehrt den Kontakt zum Menschen. Man hat den Eindruck, dass sie eine selbstbewusste Ausstrahlung haben. Da sie nicht sehr groß sind, finden auch ängstliche Menschen den Zugang zu diesem Tier. Durch ihr neugieriges, kommunikatives Wesen und ihre originellen Einfälle sorgen die Ziegen auch für Aufheiterung (KÖTTLER, 2006). Rinder wirken beruhigend und entspannend. Aber auch auf introvertierte Menschen haben sie einen positiven Effekt, diese werden aktiver. Ausgewachsene Rinder sind, wohl ob ihrer Größe, Ausstrahlung und Kraft, bedingt auch bei Menschen mit aggressiven Verhaltensweisen einsetzbar (KÖTTLER, 2006). Junge Tiere, wie Lämmer, Zicklein, Kälber, Kücken etc. finden natürlich besonderen Anklang. Aber auch mit den erwachsenen Tieren können entsprechende Aktivitäten gesetzt werden: mit Ziegen lassen sich Geschicklichkeitsspiele veranstalten, sie sind auch leichter zu melken als Kühe. Kühe können nach einiger (Trocken-)Übung gemolken werden und lieben es, wenn ihnen das Fell gepflegt wird oder mit Schweinen lassen sich Wettrennen veranstalten.

5.4.2 Auswahl nach züchterischen Gesichtspunkten

Bevor wir ein Training beginnen, müssen wir das Tier sorgfältig auswählen. Auch bei den Nutztieren gibt es eine starke selektive Zucht, etwa auf Leistung. Wenn wir mit unseren Tieren anders arbeiten wollen, so müssen wir dies berücksichtigen. Auf Leistung gezüchtete Tiere können sehr nervös sein oder aber Verhaltensstörungen aufweisen. Wir müssen bedenken, dass die Herauszüchtung körperlicher Merkmale auch psychologische Auswirkungen hat (vgl. GRANDIN, 2006). Körper und Seele lassen sich bei keinem Lebewesen einfach so trennen. Wir sind gut beraten, uns robuste Tiere zuzulegen. Letztendlich ist es aber die Entscheidung des Tierhalters und -

betreuers, welche Tierarten und -rassen ihm am besten "liegen". Er muss ja mit ihnen arbeiten können. Grundsätzlich werden nur solche Tiere als therapeutische Begleiter ausgewählt, die gesund und gut gepflegt, kontaktfreudig, freundlich und tolerant sind und ausserdem eine ausgeglichene Art haben (vgl. auch OTTERSTEDT, 2001). Die Tiere müssen nicht nur von den Menschen, sondern auch von ihren Artgenossen richtig sozialisiert sein. Ansonsten kommt es zu einer Fehlprägung. Gerade Jungtiere, die etwa mit der Flasche aufgezogen werden und zu wenig Kontakt mit ihren Artgenossen haben, werden später für den Menschen zur Gefahr, da sie keine eigene Identität haben. Interessanterweise sind soziale Tiere, wie Rinder diesbezüglich gefährlicher als Raubtiere. Ein Stier wird den Menschen wegen Rangstreitigkeiten angreifen, für den Tiger aber sind Rangkämpfe ohne Bedeutung (GRANDIN, 2006).

5.4.3 Auswahl der Tiere gemäß der Zielgruppe

In zweiter Linie werden die Tiere je nach Zielgruppe, die auf den Hof kommen soll, ausgewählt. Ich machte gute Erfahrungen mit den temperamentvollen und robusten Pinzgauer Ziegen, die sich gut für zurückgezogene oder depressive Menschen eignen. Die wache Anteilnahme der Ziegen kann einem gut aus so manchem ungesunden Denkkreislauf herausbringen. Für behinderte und kranke Menschen, Kinder oder alte Leute eignet sich etwa die Bunte Edelziege oder eine Zwergziege besser. Sie sind ruhiger, sanfter, berechenbarer. Bei den Rindern kann ich die Pinzgauer Rinder mit ihrer bodenständigen, widerstandsfähigen und geduldigen Art empfehlen. Ich habe aber auch schon Holsteiner Rinder als geradezu ideale "Kuscheltiere" erlebt. Für zurückgezogene Jugendliche oder junge Erwachsene machte ich mit den Mangalica-Schweinen gute Erfahrungen. Sie haben eine temperamentvolle aber dennoch gutmütige Art. Aber wie immer ist sogar innerhalb einer Rasse im Einzelfall zu entscheiden. Zwei Geschwistertiere können unterschiedlich sein wie Tag und Nacht. Die gezielte Auswahl der Tiere erfordert viel Erfahrung und Beobachtung vom Tier- und Menschenbetreuer.

5.5 Wieviel Training braucht das landwirtschaftliche Nutztier für die tiergestützte Arbeit?

Auch die Bauern "trainieren" die Nutztiere für ihre Zwecke. Für den bäuerlichen Betrieb ist es von Bedeutung, dass die Tiere "handsam" sind, auf Ruf kommen, aus der Hand fressen, sich überall am Körper berühren lassen (wesentlich für das Melken, Massnahmen der Körperpflege, bei

medizinischen Behandlungen etc.), sich anhalten bzw. anleinen lassen oder auch über ungewohnte Barrieren (z.B. in den Anhänger) gehen.

Das Ausmaß sowie die Art und Weise des Trainings der Nutztiere für die tiergestützte Arbeit geht weiter, hängt jedoch vom pädagogischen bzw. therapeutischen Ziel und der Zielgruppe ab. Manchmal kann etwa ein scheues, d.h. aber nicht wildes, Tier besser in der tiergestützten Arbeit am Bauernhof eingesetzt werden, als ein speziell trainiertes Tier. Es ermöglicht dem Klienten, z.B. selbst und mit viel Bemühen Vertrauen aufzubauen. Andererseits können so die Tiere auch gut in ihrem artgemäßen Verhalten in ihren Tiergruppen beobachtet werden.

Wenngleich die landwirtschaftlichen Nutztiere in unserer Obhut stehen, sie sich durch die Domestikation veränderten, ist doch viel von ihrem ursprünglichen Wesen erhalten geblieben. Vielleicht auch deshalb die Art und Weise der Stallhaltung (z.B. teilweise ganzjährige Anbindehaltung), die lange in der Landwirtschaft üblich war und teilweise auch heute noch zu finden ist. Es ist noch immer die ursprüngliche Unabhängigkeit des Tieres vom Menschen zu spüren. Die Natur, aber auch das Tier als Teil davon, braucht uns Menschen nicht, wir brauchen sie. Diese Erfahrung immer wieder zu machen, ist für den Menschen wichtig. Ansonsten wird das landwirtschaftliche Nutztier in der tiergestützten Arbeit nur einem weiteren Nutzen zugeführt und bleibt dabei im reinen Objektstatus. Die Mensch-Tier-Beziehung kann aber nur dann entstehen, wenn die Begegnung von Mensch und Tier von gegenseitigem Respekt und Achtung der jeweiligen Lebensform gegenüber sowie von Vertrauen getragen ist.

5.6 Trainingsansätze

Hier werden zwei Methoden kurz beschrieben, mit denen in der Praxis gearbeitet wird. Das Clickertraining wird im Nutztiertraining eingesetzt. Da im Clickertraining neben dem Click mit Futter als Belohnung gearbeitet wird, betrachte ich die laufenden Futtergaben gerade bei Nutztieren als bedenklich, da sie unter Umständen aufdringlich nach dem Futter zu betteln beginnen, das wiederum zur Gefahr für die Klienten werden kann. Zudem fällt die für mich sehr wichtige Berührung des Tieres weg, die ein wichtiger Aspekt in der Kommunikation zwischen Mensch und Tier sein kann. Die Tellington TTouch Methode finde ich sehr umfassend und hilfreich für diverse Anliegen im Umgang mit den Tieren. Es ist ein ganzheitlicher Ansatz, der helfen kann, eine

vertrauensvolle und tiefe Beziehung zu den Tieren, aber auch zur Natur insgesamt herzustellen.

5.6.1 Das Clickertraining

Diese Trainingsmethode kommt aus dem amerikanischen Raum und kann bei allen Tierarten angewandt werden. Es basiert auf der Konditionierung (gem. DUDEN (1990) ist Konditionierung das Ausbilden bedingter Reize bei Mensch oder Tier, wobei eine Reaktion auch dann eintritt, wenn an Stelle des ursprünglichen Auslösereizes ein zunächst neutraler Reiz tritt). Wesentliches Merkmal des Clickertrainings ist, dass das Tier in seinem Verhalten nicht manuell beeinflusst wird (HAAS-GELTL et. al., 2007). Das heißt, es wird nicht durch Berührung oder mit Nachdruck zu einer Handlung bewegt. Das Tier kann und darf jedes Verhalten zeigen, wird aber nur für ein bestimmtes Verhalten bestärkt. Und zwar mit einem unmittelbaren Click und einer darauffolgenden Belohnung (z. B. Lieblingsfutter). Der Click hat also ganz bestimmte Bedeutung, er stellt sozusagen den konditionierenden Bestärker dar (HAAS-GELTL et. al., 2007). Klicken funktioniert viel unmittelbarer als jedes gesprochene Kommando oder Lob. Durch unmittelbares Klicken vor der eigentlichen Belohnung erfährt das Tier genau, wofür es eine Belohnung bekommt. Das Lernen am Erfolg macht das Tier sicher. Es traut sich mehr und beginnt zu probieren, welches Verhalten von ihm gewünscht wird und den Erfolg der heißbegehrten Belohnung bringt (HAAS-GELTL et. al., 2007). Diese Trainingsmethode kann etwa Schweine, aber auch andere Tiere, auf die tiergestützte Arbeit vorbereiten.

5.6.2 Die Tellington TTouch Methode als möglicher Trainingsansatz

Tellington-Jones stellt die zwischenartliche Mensch-Tier-Beziehung erlernbar und nachvollziehbar dar und entwickelte die Beziehung zu Tieren zu einem Instrumentarium, um Tiere zu erfassen, zu beeinflussen, Stress und Angst abzubauen sowie körpereigene Kräfte zu therapeutischen Zwecken anzuregen. Sie erkannte schon als Kind und Jugendliche, dass ein gutes Training des Tieres eine Zusammenarbeit zwischen Mensch und Tier darstellt, sowie ohne Gewalt und Druck ablaufen soll. Denn dies führt nur zu Furcht bei den Tieren. Die Angst erzeugt eine unterschwellige physische Spannung im Tier, das sich in plötzlich aggressivem oder "sturem" Verhalten zeigt, wofür das Tier wieder bestraft wird. Es schließt sich ein unglückseliger und lebenslanger Kreislauf. Entsprechende Bodenarbeit und schrittweise Gewöhnung an das gewünschte Verhalten, eingebunden in einer vertrauensvollen Atmosphäre, sind wesentliche Trainingsschritte.

Tellington-Jones machte bei der Suche nach einer geeigneten Art des Trainings Bekanntschaft mit der Feldenkrais-Methode. Die Feldenkrais-Methode oder Bewusstsein durch Bewegung ist eine Methode der funktionellen Integration (TELLINGTON-JONES u. TAYLOR, 1993). Diese Methode begründet sich auf der Tatsache, dass wir weniger als 10 % unserer vorhandenen Gehirnzellen nutzen. Feldenkrais hat ein System von sanften, nicht schwierigen Bewegungen und geschickten Therapien entdeckt, die, weil sie nicht Gewohnheit sind, neue Gehirnzellen wecken und damit unbenutzte Nervenbahnen aktivieren. Die im Körper gespeicherten "schlechten Angewohnheiten" und die damit verbundene "verkrampfte" seelische Einstellung wird freigegeben. Damit werden neue Möglichkeiten geschaffen, auch die Fähigkeit mehr zu lernen und die Wiederentdeckung des Selbstwertgefühls. Feldenkrais sieht im Wiederholen nicht "lernen". Wenn der Körper auf eine ungewohnte Weise ohne Verspannung bewegt wird, so hat das Nervensystem die Fähigkeit, durch eine einzige Übung zu lernen (TELLINGTON-JONES u. TAYLOR, 1993). Körperteile, wie Ohren, Lippen etc. werden auf ungewohnte Weise bewegt, das Tier entspannt sich. Feldenkrais lehrt, dass, wenn nur ein Gelenk im Körper auf ungewohnte Weise bewegt wird, sind auch die anderen Gelenke im Körper mitbetroffen.

Tellington-Jones entwickelte unter anderem aus Elementen der Feldenkraismethode und der Akupunktur die Tellington TTouch Methode, basierend auf der Erkenntnis, dass jede Zelle im Körper eine eigene Intelligenz hat. Gesunde Zellen wissen ob ihrer Funktion im Körper und welcher Teil des Ganzen sie sind (TELLINGTON-JONES u. TAYLOR, 1993). Sie schloss daraus, dass durch ungewohnte Berührung die Intelligenz jeder Zelle aktiviert wird und entsprechende Gehirnzellen angeregt werden.

Kreisende Bewegungen sind die Grundlage des TTouch. Der Kreis ist ein altes Symbol für unendliches Leben, für Erneuerung, Gemeinschaft sowie Ganzheit des Selbst. Die Hände und Finger werden mit unterschiedlichem Druck bewegt.

Grundelemente des TTouch:

- geistige Einstellung (offen sein, sich darauf konzentrieren, was man macht und nicht verkrampft eine Verbindung mit dem Tier herstellen wollen)
- Gebrauch von Händen und Fingern (das Fundament ist die Kreisbewegung "Wolkenleopard":

man stellt sich ein fiktives Uhrenziffernblatt im Durchmesser von ca. 4 cm am Tierkörper vor, eine Hand bleibt unterstützend am Tierkörper ruhend und mit der anderen Hand mit den Fingern auf der sechs der unsichtbaren Uhr, Finger leicht und locker gekrümmt wie eine Pfote, die Haut einmal um die "Uhr" im Uhrzeigersinn herumdrücken bis zur acht, den Daumen zur Unterstützung leicht auf den Körper drücken, eine Sekunde innehalten und bei Entspannung des Tieres an einer anderen Stelle fortfahren). Die willkürlich gewählten Kreise sollen die Aufmerksamkeit des Tieres wecken, es bleibt in Erwartungshaltung – wo kommt der nächste Kreis? Man kann an beliebigen Körperstellen arbeiten. Wichtig ist aber, einen $1\frac{1}{4}$ Kreis an einer Stelle nur einmal zu machen. Die Kreise müssen wirklich rund sein, es soll eine weiche, fließende Bewegung gemacht werden. Wenn das Tier leicht beunruhigt ist, sollten die Kreise schneller gedreht werden. Hat sich das Tier beruhigt, dann kann der einzelne Kreis zwei Sekunden dauern, danach warten, Druck verstärken, dann Finger langsam wegnehmen. Der erste, schnellere Kreis macht den Körper aufmerksam, der zweite, langsamere entkrampft verspannte Muskeln, verlangsamt die Atmung und ist der Schlüssel für waches und tieferes Verständnis.

- Bewusstes Atmen (freies und rhythmisches Atmen beruhigt die Gedanken, die Konzentration steigt, Nacken und Schulter entspannen sich, lassen die Hand sanft werden, auch das Tier passt die Atmung häufig an, ein Zustand erhöhter Aufnahmefähigkeit wird erreicht.)

Durch die bestimmten Kreisbewegungen, das rhythmische Atmen und unterschiedliche Handhaltungen und einer Fingerdruckskala von 1 – 10 kann man in weniger einer Stunde Anleitung eine entscheidende Wende im Verhalten und in der Persönlichkeit des Tieres erreichen und merkbar das Heilen von Wunden, Verletzungen oder Steifheit bei sich selbst oder bei Tieren beschleunigen (TELLINGTON-JONES u. TAYLOR, 1993). Es sind 15 Handhaltungen und Bewegungen. Jeder TTouch hat einen einprägsamen Namen, zum Beispiel "Lecken einer Kuhzunge", "Wolkenleopard" etc. – wenn man das TTouch mit der Charakteristik eines Tieres in Verbindung bringt, gelingt die Bewegung lockerer, lässt sich leichter erlernen. So werden dem Menschen neue Wege gezeigt, mit den Tieren in Verbindung zu treten.

Das Hilfreiche an TTouch ist, sobald die Zellen durch die Kreisbewegungen neu "erwacht" sind, werden neue Gehirnzellen durch frische Nervenenergie angeregt (TELLINGTON-JONES u. TAYLOR, 1993). Die Tiere sind dann in der Lage, bewusst zu handeln und nicht einfach instintiv oder aus Gewohnheit (TELLINGTON-JONES u. TAYLOR, 1993). Es ist frei, um zu agieren und nicht einfach zu reagieren.

Wenn körperliche Berührung beim Tier anfangs nicht möglich ist, wird mit langer Truthahnfeder und kurzem Gummistock abwechselnd über den Körper gestrichen. Das Tier kann dabei an der Leine sein. Begleitet von beruhigendem Sprechen werden lange, gleichmäßige, langsame Striche über Beine, Bauch und am Rücken gemacht. Auf langsame Atmung ist zu achten. So kann dem Tier Sicherheit eingeflößt werden. Das Tier beruhigt sich, es wird aber auch Verbindung mit dem Tier hergestellt. Schmerzende Stellen können erst einmal ausgelassen werden, wenn das Tier bei Berühren dieser Stelle aggressiv oder unruhig reagiert. TTouch an Lippen und Zahnfleisch nach eingehendem Vertrauensaufbau mit TTouch beruhigt aggressive oder wütende Tiere. Danach kann die schmerzende Stelle behandelt werden.

Bei verschreckten oder aggressiven Tieren ist es auch wichtig, die Furcht nicht in sich wieder zu spiegeln. Die Bewegungen sollten langsam aber bestimmt sein. Wenn die Tiere Widerstand entgegen bringen, müssen wir herausfinden, was ihnen fehlt, was wir für sie tun können. Aber wir müssen ihnen dennoch Grenzen zeigen. Bei aggressiven, nervösen und überaktiven Tieren ist es sehr hilfreich, herauszufinden, wo sie Berührungen gerne mögen, um es als Lockmittel einzusetzen.

Bei neugeborenen Lämmern aber auch bei anderen Tieren, die zu wenig Lebenswillen zeigen, kann TTouch an den Lippen, im Maul, auf der Zunge und am Gaumen, auf den Ohren vom Ansatz bis zur Spitze gemacht werden, dies regt den Lebenswillen und den Saugreflex an (TELLINGTON-JONES u. TAYLOR, 1993). Bei Muttertieren, zum Beispiel Kühen, kann zur Unterstützung der Wehentätigkeit, der Schmerzverminderung TTouch rund um den Ohransatz (Akupunkturpunkt der Atmung, Verdauung und Fortpflanzungsorgane, regt auch die Wehentätigkeit an, Schockpunkt) und am Becken gemacht werden (TELLINGTON-JONES u. TAYLOR, 1993). Lässt sich eine Kuh nicht melken und reagiert bei Berührung schreckhaft, so können nach der Berührungsarbeit mit Stäben (z.B. beide Beine gleichzeitig, blockiert die Signale an das Gehirn, bewegt keines der Beine) TTouch Kreise mit dem Handrücken (für das Tier weniger bedrohlich) gemacht werden – langsam abwärts wandernd bis zum Euter, die zweite Hand macht Kreisbewegungen am Rücken (TELLINGTON-JONES u. TAYLOR, 1993). Gibt eine Kuh die Milch nicht zu, so werden kleine Kreise über Euter und Zitzen gemacht (TELLINGTON-JONES u. TAYLOR, 1993). TTouch in Verbindung mit Musik (v.a. Klassik) wirkt sehr gut bei Tieren mit Traumata, Krankheit oder Nervosität (TELLINGTON-JONES u. TAYLOR, 1993).

Das Geschenk der Verständigung zwischen allen Kreaturen steckt in uns allen. Der TTouch kann mit etwas Übung, Wunsch, Liebe und Vertrauen in die eigene Stimme von jedem gemacht werden (TELLINGTON-JONES u. TAYLOR, 1993): Der "Rundruf" spricht die Zellen des anderen Wesens (Tieres) an und veranlasst es, das gespeicherte Wissen von Schmerz, von Kranksein oder die Erwartung des Schmerzes freizugeben und dann die Erinnerung an die verschlüsselt vorhandene Möglichkeit zur Heilung freizusetzen (TELLINGTON-JONES u. TAYLOR, 1993). Die Kommunikation läuft immer beidseitig in beide Richtungen ab. Wenn mit dem Tier eine persönliche Ebene berührt wird, so beeinflusst es Mensch und Tier. Es entsteht eine unausgesprochene Verbindung, die neu und anders ist, ein sich vertiefender Strom der Beziehung.

TTouch kann gut zum Beziehungs- und Vertrauensaufbau mit dem Tier eingesetzt werden und erleichtert so das Training. Zudem ist der TTouch eine gute Hilfe, wenn Probleme auftreten, wie Krankheit, Verhaltensstörungen etc.

5.7 Trainingserfahrungen

Es ist sehr wichtig, dass wir das Tiertraining sehr verantwortungsvoll gestalten, wirklich als ein Miteinander von Mensch und Tier und nicht als reine Nutzung des Tieres. Wenn wir im Training unserer Nutztiere erfolgreich sein wollen, so müssen wir ihr naturgemäßes bzw. artgerechtes Leben als Basis und Rahmen sehen. Nur innerhalb dieses Rahmens dürfen Trainingserfolge gefordert werden. Niemals sollte das Tier überfordert werden oder vermenschlicht werden. Wir dürfen das Tier nicht missbrauchen, es soll nicht wie ein Zirkustier dressiert werden oder als eine Art Mensch fungieren. Die Menschen, die an einer tiergestützten Betreuungseinheit am Bauernhof teilnehmen, sollen möglichst artgerecht lebende Tiere kennenlernen und erleben, sowie mit den Tieren eine ehrliche, bereichernde und heilsame Beziehung erfahren dürfen. Im folgenden Abschnitt werden einige Trainingserfahrungen, die bisher in der Praxis gemacht wurden, zusammengefasst.

5.7.1 Grundsätzliches zum Training

Der beste Weg eine gute Beziehung zu einem Tier aufzubauen, ist gegenseitiges Vertrauen zu entwickeln und das Tier zu nichts zu zwingen. Wenn wir uns mit Tieren näher befassen, mit ihnen leben und arbeiten wollen und sie zu diesem Zweck trainieren, dann kann es uns helfen, uns von

Zeit zu Zeit in die Tierperspektive zu begeben (GRANDIN, 2006). Als Trainingsvoraussetzung müssen wir also nicht nur um das Leben der Tiere und um ihr Verhalten wissen, es kann auch sehr hilfreich sein, sich in das Tier hinein zu versetzen bzw. Verhaltensweisen der Tiere (z.B. des Muttertieres oder Leittieres) zu übernehmen. So können wir uns dem Tier besser nähern sowie Vertrauen und Respekt aufbauen.

Das Training muss auf das jeweilige Tier abgestimmt werden, ängstliche Tiere werden vorsichtiger behandelt, mutigere Tiere können ruhig bestimmter angefasst werden. Die positive Motivation des Tieres, etwas zu tun, ist im Training von großer Bedeutung. Besonders Ziegen reagieren diesbezüglich sehr sensibel.

Tiere können nicht so gut generalisieren, daher muss viel mehr trainiert werden. Möglichst viele verschiedene und ganz ähnliche Situationen werden vom Tier mit dem Trainer, aber auch mit anderen Personen durchgespielt. Trainiert nur eine Person mit dem Tier, so gehorcht es unter Umständen nur dieser.

Für das Training sollten eindeutige Gesten und Kommandos verwendet werden, die dann auch wiederholt werden können. Muss ein Tier getadelt werden, so sollte es nicht bei seinem Namen gerufen werden. Ansonsten verbindet es seinen Namen mit unangenehmen Erfahrungen. Ein bestimmtes "Nein" tut schon genug zur Sache. Für den Tiertrainer bzw. -betreuer ist es von großer Bedeutung, das Verhalten des Tieres möglichst genau zu kennen, etwa Anzeichen von Überforderung oder Belastung. So kann entsprechend reagiert werden, damit sich das Tier wieder entspannen und erholen kann. Zu diesem Zweck sollten die Beobachtungen auch aufgezeichnet werden. So kann das eigene Verhalten und das des Tieres besser analysiert und reflektiert werden (vgl. auch OTTERSTEDT, 2001).

Auch gut ausgebildete Tiere können nicht immer in der tiergestützten Arbeit eingesetzt werden. Auszeiten sind neben Krankheit, Geburt u.ä. etwa auch die "stierige" Kuh.

5.7.2 Umgang mit Aggressionen

Wenn man mit Tieren zu tun hat, in welcher Form auch immer, so muss man wissen, wie man mit ihrer Aggression umgeht. Aggressionen entstehen oft dann, wenn etwas ausser Lot geraten ist. Seien

es körperliche Beschwerden des Tieres, eine drohende Gefahr, Rankämpfe, schlechte Haltung, fehlende Sozialisation oder Erziehung. Zudem ist es wichtig, dass die Tiere mit anderen Tieren zusammen sind, aber auch an den Menschen gewöhnt sind. Nicht nur männliche Rinder können den Menschen, wegen Rangstreitigkeiten, anfallen. Rankämpfe sollten jedoch untereinander ausgemacht werden. Der Mensch muss einem Leittier ähnlich als übergeordnete, es mit ihnen gut meinendes Wesen gesehen werden. Mit guter Erziehung und Sozialisation lässt sich aggressives Verhalten bei Nutztieren gegenüber dem Menschen weitgehend verhindern.

Die männlichen Herdenbeschützer sind jedoch besonders ob ihrer Rolle immer etwas mit Vorsicht zu genießen. Eine Kastration in Betracht zu ziehen, kann meiner Ansicht nach schon wegen der erwünschten Nachzucht keine Lösung sein. Bei den Ziegen und Schafen hatten wir meistens brave Böcke bzw. Widder. Wir konnten ohne Bedenken in die Herde hineingehen, besonders wenn die männlichen Tiere relativ jung zu uns kamen. Bei den Rindern war es etwas anders, sobald ein Stierkalb ca. ein dreiviertel Jahr wird, beginnt es auch gegenüber den Betreuern die Herde zu beschützen. Es kann auch sein, dass es dann nur mehr einen Betreuer, zum Beispiel den Bauern oder die Bäuerin respektiert, vielleicht als ranghöheres Herdenmitglied ansieht, alle anderen aber vertreibt bzw. angreift. Auch im Training erfahrene Bauersleute und Tierbetreuer gingen dazu über, den Stier zumindest fallweise im Stall zu belassen. Aber vielleicht weist die Zukunft bessere Lösungen!

Weibliche Tiere gehen viel seltener zum Angriff über. Ausser es sind Muttertiere. Diese müssen in der ersten Zeit nach der Niederkunft abgeschirmt werden. Sie verteidigen sich und ihr Junges, besonders gegenüber nicht vertrauten bzw. fremden Leuten. Wird zum Beispiel das Stampfen und Senken des Kopfes bei den Schafen und Ziegen, das Hörnerzeigen (auch bei enthornten Tieren) und Senken des Kopfes bei Ziegen, Schafen und Rindern von den fremden Menschen übersehen, so können sie, wenn sie die Möglichkeit haben, zum Angriff übergehen (vgl. auch SAMBRAUS, 1991).

5.7.3 Ziele des Trainings

Das Tier wird für den Therapieeinsatz vorbereitet, indem es an physische und psychische Situationen gewöhnt wird (Habituation), indem es täglich intensive Begegnungen mit anderen Lebewesen erlebt (Sozialisation) und indem es eine hohe Frustrationstoleranz gegenüber

Anforderungen und Ereignissen entwickelt (Stressresistenz) (KÖSTL, 2006). Die Sozialisation beginnt in der Phase, in der die Jungtiere ihre Umgebung zu entdecken beginnen. Das Lernen in dieser Zeit, das Eingehen auf Sozialpartner kann in dieser Intensität nicht mehr nachgeholt werden (KÖSTL, 2006). In dieser Zeit werden die Referenzwerte für Freunde, Feinde, harmlose Umwelt, gefährliche Situationen uvm. geformt. Nach dieser Zeit Erlerntes liefert nur mehr Details zu diesem Referenzsystem (BIELENBERG, 2004). Für den Einsatz landwirtschaftlicher Nutztiere in der Pädagogik und Therapie wird eine Doppelbindung sowohl an Artgenossen als auch an Menschen angestrebt (HAAS-GELTL et. al., 2007). Die Tiere werden im Rahmen der Habituation und Stressresistenz an vieles gewöhnt. Manchmal ist es aber auch wichtig, dass Tiere Grenzen anzeigen. Sie müssen nicht alles mit sich machen lassen, dafür gibt es Plüschtiere. Sie sind lebendige Tiere, die viel geben können, aber in ihrem artgerechten Leben und Verhalten nicht gestört werden sollen.

5.7.4 Beginn des Trainings

Das eigentliche, sich langsam steigernde Training der Tiere beginnt einige Tage nach der Geburt. Der gute Umgang mit dem Muttertier erleichtert die Sozialisation und Lernbereitschaft sowie in weiterer Folge das Training des Jungtieres. Ein Vertrauensverhältnis zwischen Mensch und Tier sollte von der ersten Stunde an aufgebaut werden. Später ist es mit viel mehr Aufwand verbunden, manches dünkt dann geradezu unmöglich. Ich fragte einige Bauern, die auf ihrem Hof auch tiergestützt arbeiten, wie sie ihre Tiere trainieren. Die erste Reaktion war oft ein unverständiges Staunen. Es wäre vor allem der tagtägliche Kontakt und der gute Umgang mit dem Tier, der den Anfang jedes Trainings darstelle. Erst wenn diese Vertrauensbasis hergestellt ist, kann mit dem Tier Verschiedenes erlernt werden, wobei hier unterschiedliche Ansätze und Techniken eine Hilfestellung sein können.

Die Mütter sind die Vorbilder für die Kälber, wenn sich die Mutterkühe sicher fühlen, so fühlen sich auch die Kälber wohl. Zu Menschen und Dingen, zu denen die Kühe bereits Vertrauen aufgebaut haben, haben auch die Kälber Vertrauen (vgl. HAAS-GELTL et. al., 2007). Beim Training der Jungtiere sollte daher auch das Muttertier eingebunden werden. Besonders wenn die Mutter mit dem Trainingsprogramm vertraut ist, unterstützt dies die Trainingsarbeit wesentlich. Sie gibt mit ihrem Verhalten dem Jungtier zu verstehen, dass sie damit einverstanden ist. Auch kann das Junge bestimmte Übungen von der Mutter lernen. Das heisst, manchmal ist es produktiver, mit der bereits "ausgebildeten" Mutter im Beisein des Jungen die Übung zu machen und es erst dann mit dem

Jungen einlernen.

5.7.5 Trainingsverlauf

Der Trainingsablauf kann kurz zusammengefasst werden: Es wird das Jungtier mit einer Betreuungsperson vertraut gemacht, später trainieren verschiedene Menschen mit ihm. Es lernt die Stimme des Menschen kennen, erfährt Berührungen mit der Menschenhand aber auch mit diversen (Spiel-)Materialien als positiv. Vor der Berührung mit diversen Materialien soll das Tier den unbekanntem Gegenstand eingehend beschnuppern und untersuchen können. Weitere Trainingspunkte sind auf Ruf zu kommen, stehen zu bleiben (z.B. um es zu striegeln oder zu bürsten), angehalftert oder angeleint spazierengehen, bestimmte Befehle befolgen, Aufgaben zu lösen (auch in Vorbereitung auf verschiedene Spielsituationen) etc.

Die diversen Übungen sollten mit den Tieren nicht nur im Stall und im Trainingsraum gemacht werden, sondern auch im Freien, wo es viel mehr Ablenkungen für die Tiere gibt und somit eine besondere Herausforderung für das Tier und den Trainer darstellen.

Es ist hilfreich, den Trainingsverlauf immer gleich, wenn auch mit Erweiterungen zu gestalten. So wird das Training zu einem Ritual und eine Orientierungshilfe für das Tier, was von ihm erwartet wird. Auch in der Therapieeinheit ist der gleichbleibende Ablauf nicht nur für das Tier, sondern auch für die Menschen hilfreich und bietet Sicherheit. Wenn bei der tiergestützten Arbeit mehrere Tiere gemeinsam eingesetzt werden sollen, so müssen sie bereits in der Sozialisationsphase Kontakt miteinander haben (vgl. auch KÖSTL, 2006).

5.7.6 Training mit den einzelnen Tierarten

Beim Schwein duldet die Muttersau teilweise von Anfang an, dass die Ferkel von den von ihr vertrauten Betreuungspersonen gestreichelt und hochgehoben werden. Dies ist vom Tierbetreuer abzuschätzen, wie weit er sich den Ferkeln in der ersten Zeit nach der Geburt nähern kann. Es wird auch viel mit ihnen gesprochen und ab der zweiten Woche wird mit den Ferkeln geübt, sie hochzuheben, ohne dass sie zappeln. Eine Hand bildet dabei über Augen und Rüssel eine schützende Höhle (KÖSTL, 2006). Ab der dritten Woche kann mit den Ferkeln geübt werden, dass sie neben den Menschen hergehen, ohne davonzulaufen. Da die Schweine einen sehr guten Geruchssinn haben, erkennen die Ferkel sehr bald ihre Betreuungsperson wieder. Ab der dritten

Woche wird dann mit mehreren Bezugspersonen das Trainingsprogramm schrittweise erweitert (KÖSTL, 2006). In der Arbeit von HAAS-GELTL et. al. (2007) wird beschrieben, wie acht Wochen alte Schweine, die zuvor bei ihrem Vorbesitzer kaum Kontakt mit Menschen hatten, trainiert wurden. Mit den Anfangs sehr scheuen Tieren wurde erst einmal viel gesprochen, auf einem Strohhallen in ihrem Stall sitzend. So wurden sie an die menschliche Stimme und an ihre Namen gewöhnt. Danach wurden Futterschüsseln in zwei Meter Abstand aufgestellt und gefüllt. Erst verhielt man sich beim Fressen ruhig, dann wurde kontinuierlich der Abstand verringert und während des Fressens mit ihnen gesprochen. Als nächstes hielt man eine Hand in die Schüssel, so berührten die Schweine unweigerlich die menschliche Hand – erste Gewöhnung an Körperkontakt mit dem Menschen. Nach einiger Zeit fraßen die Schweine dann auch aus der Hand. Während des Fressens wurden die Tiere im Verlauf des Trainings gestreichelt.

Die Schweine gehen in einem späteren Trainingsstadium auch durch bzw. über Hindernisse, dies ist für spätere Spielsituationen interessant. Dabei bekommen sie immer das Kommando "Hopp" (HAAS-GELTL et. al., 2007). Auch Ballspielen ist mit den Schweinen möglich, in dem sie den Ball anstupsen und in diesem Moment macht man sie mit dem Befehl "stups" vertraut (HAAS-GELTL et. al., 2007). Das Brustgeschirr anlegen braucht etwas mehr Zeit und Übung, da dies die Schweine anfangs beunruhigt. Es können dabei Übungspausen von ca. einem Monat eingelegt werden, um die Schweine nicht zu verängstigen (HAAS-GELTL et. al., 2007). Schweine kommen auf Kommando "komm" und hören bzw. reagieren auf ihren Namen (HAAS-GELTL et. al., 2007).

Hühner werden erst einmal daran gewöhnt, dass man in ihr Revier geht, ohne dass sie aufgeregt davonlaufen (KÖSTL, 2006). Als Vorstufen zum Streicheln werden die Hühner mit beiden Händen um die Flügel gefasst und in den Arm genommen. Auch Hühner können gut auf einen bestimmten Ruf trainiert werden, auf den sie dann reagieren und angerannt kommen. Bei sehr zutraulichen Hühnern kann dann mit dem Spezialtraining begonnen werden, z.B. auf einen schwarzen Punkt picken. Das Huhn kann mit seinem Schnabel ruckende und ziehende Bewegungen, Rechenbewegungen, Hack- und Pickbewegungen oder eine Bewegung, mit der es mit offenem Schnabel etwas aufpickt oder ergreift, machen (OCHSENHOFER, 2005). Das Huhn kann man dahingehend trainieren, dass es auf ein Ziel zugeht, auf einen bestimmten Fleck pickt oder mit dem Schnabel an einer Klingel oder einem Ring zieht (OCHSENHOFER, 2005).

Bei den Schafen werden die Jungtiere von Anfang an, das heißt nach der Gewöhnungsphase

zwischen Mutter und Lamm, mehrmals am Tag gestreichelt, hochgehoben (fachgerecht!) und gebürstet. Das gut sozialisierte Schaf hört auf seinen Namen und kommt heran. Weiters kann freies Führen und Folgen für die Aktivitätsspiele geübt werden. Das trainierte Schaf sollte auch über Hindernisse gehen und für spätere Spaziergänge an die Leine gewöhnt werden (KÖSTL, 2006). Geübte Schafe fressen aus der Hand und lassen sich auf Handzeichen trainieren.

Auch Ziegen werden, nachdem eine gute und stabile Beziehung zwischen der Mutter und dem Jungen aufgebaut wurde, viel gestreichelt, gebürstet und mit ihnen gesprochen. Ziegen werden an das richtige Hochheben und an das Ruhigbleiben gewöhnt, später wird ihnen ein Halsband angelegt. Bei Gewöhnung an dieses werden die Jungtiere auf Leinenführigkeit trainiert. Ziehen die Tiere an der Leine, so bleibt man stehen, bis sich der Zug wieder gelockert hat. Auch Ziegen sollten überall berührt werden können, von verschiedenen Menschen und mit verschiedenen Materialien.

Beim Rind nimmt der Mensch durch Körperkontakt von Anbeginn an Einfluss auf das Kalb. Zudem wird es mit der menschlichen Stimme vertraut gemacht. Streicheln ist der erste Sozialkontakt. Berühren an allen Körperstellen mit der Hand und verschiedensten Spielmaterialien wird geübt. Da Rinder üblicherweise aus Futterraufen und Trögen das Futter aufnehmen, wird das Fressen aus der Hand trainiert. Dem Rind wird für die Klauenpflege das Anheben der Füße beigebracht. Das Anhalftern und das Gehen am Führstrick wird geübt (vgl. SCHOLL, 2006).

5.7.7 Bedeutung des Herdenverständnisses

Eine niederländische Bäuerin und Pädagogin, bei der ich an einem "Kuhkuschelseminar" teilgenommen habe, erklärte mir, dass es so etwas wie ein Herdenverständnis gibt. Ihrer Meinung nach muss nicht jedes Tier von klein auf trainiert werden, solange der Großteil und vor allem auch die Anführerin der Herde wissen, die Menschen stellen keine Gefahr dar. Die Seminarteilnehmer bekamen daher nicht nur aus hygienischen Gründen eine blaue bzw. grüne Arbeitskleidung, bevor sie den Stall und auch die Weide betreten durften. Die Tiere wissen dann, wenn die blauen bzw. grünen "Zweibeiner" kommen, dann werden sie gestreichelt, dann wird gekuschelt, es kommen nur angenehme Sachen auf sie zu. Daher besteht keinerlei Grund zur Aufregung in der Herde. Will eine Kuh nicht gestreichelt werden, so geht sie einfach weg und das wird selbstverständlich respektiert.

5.7.8 Aufgabenauswahl

Für die Tiere sollen lustvolle und artgerechte Aufgaben bereit gehalten werden. Langeweile ist auch für Tiere schlecht, ebenso Überforderung. Beides führt zu Krankheiten oder Verhaltensauffälligkeiten. Es benötigt für seine Gesundheit viel Lob und Erfolgserlebnisse. Die Aufgaben werden je nach Tierart und gemäß ihrem Sozial- und Spielverhalten ausgewählt. Tiere lieben es etwa zu laufen, dies eignet sich für Versteckenspiel, Fangenspiel usw. Tiere mögen es, gestreichelt und gebürstet zu werden. Und so kann mit dem Tier durch die Körperpflege mehr an Kontakt und Vertrauen aufgebaut werden.

III. MÖGLICHKEITEN, NUTZTIERE IN KLEINBÄUERLICHER STRUKTUR ALS BEREICHERND UND HEILSAM ZU ER-LEBEN

1 Warum tiergestützte Arbeit am Bauernhof?

1.1 Was ist tiergestützte Arbeit?

Tiergestützte Arbeit kann (sonder-, heil-) pädagogische und/oder therapeutische Ziele verfolgen. In das pädagogische Feld kann alles gezählt werden, was mit Erziehung und Bildung im weitesten Sinne zu tun hat. Die sonder- und heilpädagogische Arbeit hat den Faktor der sozialen Integration bzw. die Entwicklung der sozialen Kompetenzen als eines ihrer zusätzlichen Ziele. Tiergestützte Arbeit kann also durch das Tier unterstützte Aktivitäten, etwa im pädagogischen Bereich und/oder durch das Tier unterstützte Therapie umfassen.

Der Mensch kann sich oft leichter einem Tier gegenüber öffnen. Zudem nimmt uns ein Tier an, so wie wir sind. Und dieses Gefühl des Angenommen-Seins erleichtert uns die Öffnung, das Sich-Lösen von Ich-bezogenen Zweifeln und Ängsten. Durch das Angenommen-Sein trauen wir uns auch mehr zu, es steigt das Selbstbewusstsein und das Selbstwertgefühl. Dadurch vermehren sich auch unsere körperlichen, seelischen und geistigen Kräfte (OTTERSTEDT, 2003).

Bei der Kontaktaufnahme mit dem Tier werden wir es einmal ansprechen, aber auch non-verbal schwingen viele Botschaften mit. Manchesmal wird die Körpersprache des Tieres nachgeahmt. Dies erleichtert das Finden einer gemeinsamen Sprache. Die gemeinsame Sprache unterstützt den heilenden Prozess. Die Begegnung zwischen Mensch und Mensch kann natürlich auch heilsam sein. Treffen jedoch Mensch und Tier zusammen, so ist es besonders ergreifend, da dieser Kontakt nicht (mehr) selbstverständlich ist.

1.2 Wie kann tiergestützte Arbeit am Bauernhof eingesetzt werden?

Bei der tiergestützten Arbeit am Bauernhof werden besonders ausgebildete landwirtschaftliche

Nutztiere eingesetzt. Diese Ausbildung der Tiere ermöglicht eine Vielzahl an Aktivitäten und ein hohes Maß an Sicherheit. Das Programm geht von Füttern, Streicheln und Pflegen der Tiere über Spiele bis zu maßgeschneiderten therapeutischen Einheiten (vgl. HAAS-GELTL et. al., 2007). Die notwendige detaillierte Dokumentation der tiergestützten Arbeit ermöglicht eine bedarfsorientierte Nachjustierung des Angebots und der effizienten Wirkungsweisen.

Tiergestützte pädagogische Einheiten können dazu dienen, mit den Tieren das Umfeld Bauernhof und den Wandel der Jahreszeiten zu erfahren (vgl. auch HAAS-GELTL et. al., 2007). Der Bauernhof und die Nutztiere können sehr gut zur Umwelterziehung, Herstellung eines entsprechenden Naturverständnisses und zum Nahebringen des Lebens (-raumes) von Nutztieren herangezogen werden. Gesunde und kranke Menschen oder Personen mit besonderen Bedürfnissen können so viel über das Leben von Nutztieren erfahren, besonders wenn sie in ihrem alltäglichen Leben keine Bezüge zu Bauernhof und Nutztieren haben. Da kann gelernt werden, wie man eine Kuh oder Ziege melkt, was die unterschiedlichen Hoftiere fressen, wie man Schafe schert, wie man eine Kuh striegelt, etc. Da kann beobachtet werden, wie viele unterschiedliche Laute die einzelnen Tiere von sich geben – schon allein das Muttertier hat seinen Jungen gegenüber eine umfangreiche Lautsprache. Die pädagogische Arbeit mit Tieren kann und soll natürlich auf das gesamte bäuerliche Leben am Hof ausgeweitet werden, um den Menschen ein richtiges und umfassendes Bild von diesem Leben zu vermitteln. Die Aktivitäten werden in einen jahreszeitlichen und bäuerlichen Kontext gestellt. Diese Einheiten sollten möglichst im Freien stattfinden, da können zum Beispiel Kresse für die Ziegen angepflanzt werden, spezielle Heilkräuter zur Stärkung der Tiere gesammelt werden, Ziegen mit unterschiedlichen Baumzweigen gefüttert, Jungtiere versorgt, Spaziergänge mit Tieren gemacht oder Futter für die Rinder zum Hof gebracht werden, Schafe auf der Weide besucht werden etc. (vgl. auch HAAS-GELTL et. al., 2007).

Daneben gibt es die therapeutische Arbeit mit Tieren am Bauernhof. Unter Therapie versteht man allgemein eine Kranken- und/oder Heilbehandlung (vgl. DUDEN, 1990). Hier rückt die heilende Wirkung des Tieres auf den Menschen in den Vordergrund. Diese Arbeit besteht in bestimmten Schwerpunkten und Übungen, je nach den besonderen Bedürfnissen des Klienten. Zur herkömmlichen therapeutischen Arbeit von Therapeut und Klient kommt ein dritter Aspekt hinzu, nämlich die freie Begegnung mit dem Tier. Diese Begegnung unterstützt den Heilungsprozess und steigert die Beziehungs- und Lebensqualität (OTTERSTEDT, 2003). Um das Ziel der Therapie erreichen zu können, müssen nicht nur der Therapeut, sondern auch das Tier entsprechend

ausgebildet werden. Bei der tiergestützten Therapieeinheit gehört auch schon die Begrüßung der Tiere (zum Beispiel mit einem Lied), das Merken ihrer Namen (evt. in Form eines Spiels) zur therapeutischen Maßnahme (vgl. HAAS-GELTL et. al., 2007).

1.3 Was kann mit tiergestützter Arbeit am Bauernhof erreicht werden?

Grundsätzlich hat die therapeutische Mensch-Tier-Beziehung biologische, psychologische und soziale Wirkungen. Nach OTTERSTEDT (2003) bestehen die physisch bzw. physiologischen Wirkungen in Senkung des Blutdrucks, Muskelentspannung, biochemischen Veränderungen und neuro-endokrinen Wirkungen, wie Schmerzverringerung, Verbesserung des Gesundheitsverhaltens und praktischer oder technischer Unterstützung, wie bei Servicetieren. Mentale oder psychologische Wirkungen erfolgen durch kognitive Anregung und Aktivierung, Förderung des positiven Selbstbilds, Selbstwertgefühls, Selbstbewusstseins, sowie durch die Förderung von Sicherheit und Selbstsicherheit, Reduktion von Angst, Stress, weiters durch Beruhigung und Entspannung (OTTERSTEDT, 2003). Psychologische Wirkung zeigt sich in sozialer Integration, Regressions-, Projektions- und Entlastungsmöglichkeit, Linderung von Depressionen, Senken der Suizidgefahr. Soziale Wirkungen ergeben sich durch Aufhebung von Einsamkeit und Isolation, durch Nähe, Intimität und Körperkontakt, Streitschlichtung und Familienzusammenhalt, durch Vermittlung von positiver sozialer Attribution (OTTERSTEDT, 2003). Der heilende Prozess in der Interaktion zwischen Mensch und Tier beeinflusst den Menschen als Ganzes.

Ziele der tiergestützten Arbeit am Bauernhof sind Motivation zur zwischenmenschlichen Kommunikation, Förderung der Selb- und Eigenständigkeit, Entwicklung des Selbstbewusstseins, Aufbau sozialer Fähigkeiten und sozialen Verhaltens, aber auch Förderung des Verantwortungsbewusstseins und von motorischen Fähigkeiten (OLBRICH u. OTTERSTEDT, 2003).

KÖSTL (2006) stellte im Rahmen der Auswertung eines Pilotprojektes des ÖKL mit verhaltensauffälligen Kindern und Kindern mit Entwicklungsstörungen fest, dass die Gruppe nach mehreren Einheiten tiergestützter Therapie homogener wurde und das Interesse am Gegenüber stieg. Auch aggressives Verhalten untereinander wurde weniger. Die Kinder lernten während dieser Einheiten viel über die Tiere, ihre Körpersprache, ihre Verhaltensweisen usw. Dadurch wurden auch

ihre kognitiven Fähigkeiten trainiert. Berührungängste gegenüber Tieren wurden schrittweise abgebaut. Die Körpersprache, etwa die Körperhaltung der Kinder veränderte sich positiv. Die Kinder waren gegen Ende hin zugewandter und offener für Körperkontakte mit dem Tier (KÖSTL, 2006). Das Verhalten der Kinder hat sich bis auf eine Ausnahme in Richtung der für die Kinder festgelegten Zielsetzungen positiv verändert (KÖSTL, 2006). Bei diesem Kind war jedoch die Mutter mit den tiergestützten Therapieeinheiten nicht wirklich einverstanden, dies wirkte sich wohl auf das Kind aus. KÖSTL (2006) fand in ihrer Untersuchung heraus, dass insbesondere die Möglichkeit, dass sich das Kind ein Lieblingstier aussuchen darf, sehr positiv auf den Verlauf der Therapieeinheit auswirkt. Die Kinder finden bei diesen Tieren auch die meiste Ruhe, können Gelassenheit entwickeln und übertragen diese auf das Sozialverhalten anderen Menschen gegenüber. Die Kinder schließen besonders solche Tiere in ihr Herz, die ihrer Seele und ihrem Gemüt am meisten gut tun (KÖSTL, 2006).

2 Einsetzen der Nutztiere als persönliche Bereicherung und Therapie

2.1 Aufbau einer wohltuenden Beziehung zu den Tieren am Bauernhof

Durch den Beziehungsaufbau mit Nutztieren soll sich dieses empathische Verhalten auch auf andere Lebensbereiche übertragen. So kann ein umsichtiger Umgang mit dem Leben entwickelt werden (OLBRICH u. OTTERSTEDT, 2003).

Ein konkretes Setting einer tiergestützten Betreuungseinheit könnte zusammengefasst so aussehen (vgl. auch KÖTTLER, 2006):

- Vorbereitung und Einführung in das Leben der Nutztiere am Bauernhof. Auch Grundlegendes über den Umgang mit den Tieren muss vermittelt werden, damit eine erfolgreiche Begegnung zwischen Mensch und Tier möglich wird.
- Begrüßung der Tiere, spontane Interaktion mit den Tieren (streicheln, umarmen, küssen, spielen, beobachten und trainieren), je nach Bereitschaft von Mensch und Tier.
- Pflege der Tiere (bürsten oder striegeln in Fellrichtung, Klauen auskratzen etc.) im Stall
- Spiele (zur Förderung von Beobachtungsgabe, Konzentration, Bewegung, Verantwortungsbewusstsein, Sinneswahrnehmung, Angstüberwindung und des kognitiven

Bereichs) im Therapieraum oder im Freien.

- Evt. Füttern, je nach Tierart und an der Leine oder am Halfter zurückführen in den Stall.
- Feedback und Diskussion.

Die einzelnen, fortlaufenden Einheiten sollten im Ablauf gleich gestaltet werden, um einen Fixpunkt mit klaren Strukturen zu bieten (vgl. auch HAAS-GELTL et. al., 2007).

Idealerweise werden die Besucher/Klienten schon vorher auf den Bauernhof und die Nutztiere vorbereitet. Dies kann mit Informationen, auch in Spiele und Basteleien eingebaut, über das Leben am Bauernhof und das der Tiere geschehen. So werden zudem Vorbehalte und Ängste abgebaut, die einen heilsamen Kontakt mit dem Tier verhindern könnten. Der Umgang mit den Tieren kann vor dem direkten Kontakt mit Plüsch- bzw. Plastiktieren geübt werden. Auch Spiele, indem die Kinder Tiere sein dürfen, können sehr hilfreich sein.

Die unmittelbare Kontaktaufnahme beginnt mit einem Besuch im Stall oder einem Gang auf die Weide. Zumeist wird der Bauer/die Bäuerin und/oder BetreuerIn einiges über den Bauernhof und die Tiere erzählen. Besonders wichtig ist, den Menschen Grundwissen über den Umgang mit den Tieren zu vermitteln. Wie kann ich mich einem Tier nähern, wie streichle ich ein Tier, was mag es. Tieren darf man sich grundsätzlich nicht von hinten nähern. Idealerweise lässt man das Tier auf sich zukommen und einmal die neuen Besucher in aller Ruhe "beschnuppern". Die Tiere sollen auch die Möglichkeit haben, sich wieder zu entfernen. So wird das Tier nicht bedrängt, nicht in die Ecke getrieben. Die Tiere mögen in Fellstrichrichtung, also von vorne nach hinten gestreichelt oder gestriegelt werden. Keinesfalls sollte das Tier angestarrt werden, da es dies als bedrohlich empfindet.

Die Kontaktaufnahme mit dem Tier soll in einer ruhigen Art und Weise vor sich gehen. Wird Unruhe, Ärger oder Aggression mitgebracht, etwa durch lautes Schreien und Laufen, so erschrecken die Tiere, werden unruhig und somit auch unberechenbarer.

Die Tiere können gestreichelt und eventuell, mit Einverständnis der Betreuer, gefüttert werden. Die Fütterung und die Spiel- bzw. Therapieeinheit sollte meiner Erfahrung nach bei den Hoftieren möglichst getrennt ablaufen. Während der zweiten Phase mit den Tieren kann mit Streicheleinheiten als Belohnung gearbeitet werden. Höchstens als Abschluss der Einheit wird eine Futtergabe verabreicht. Ansonsten kann man sich der Tiere und ihrer Aufdringlichkeit nicht mehr erwehren.

Beginnen die Nutztiere zu betteln, dann kann es passieren, dass Ziegen Menschen "ansteigen" oder andere Tiere die Menschen in die Ecke treiben (vgl. auch HAAS-GELTL et. al., 2007). Dies würde ein großes Gefahrenpotential bedeuten.

Je nach zeitlichem Rahmen und Zielen der konkreten tiergestützten Arbeit kann nach einer umfassenden Kontaktaufnahme gleich zum Spiel oder speziellen Übungen übergegangen werden. Mögliche Arbeitsmaterialien zum Beispiel für die Arbeit mit Ziegen sind verschieden farbige Halsbänder, dazupassende Leinen, Bürsten und Bürsthandschuhe, verschiedene Bälle, Leintuch, Seile, Zweige zum Locken, Holzkisten mit unterschiedlicher Befüllung für einen "Barfußlehrpfad", Greifsäcke mit unterschiedlichem Inhalt, Leiterwagen, Baumstämme (evt. mit Unterlagen zum Sitzen), Strohbällen, Ballpool usw. (vgl. HAAS-GELTL et. al., 2007). Es können aber auch Versorgungsarbeiten, wie zum Beispiel Füttern, Melken, Ausmisten, Fell- und Klauenpflege oder Aussenarbeiten wie Zäunen miteingebunden werden.

Wird die tiergestützte Einheit im Freien gemacht, so können auch die natürlichen Gegebenheiten der Umgebung eingebaut werden, da können kurze Meditationen eingebaut oder Geschichten erzählt werden, allerlei interessante Pflanzen finden sich am Weg, Bäume können wohltuende Schattenspendler sein, die im Sommer auch allerlei schmackhaftes Obst tragen. Als Sitzmöglichkeit bieten sich Baumstämme an, aber auch als Klettermöglichkeit, etwa für die Ziegen (vgl. auch HAAS-GELTL et. al., 2007). Im Freien muss die Einheit jedoch besonders gut durchdacht sein, die Tiere gut gefordert, wenngleich nicht überfordert sein, ansonsten beginnen sie eigenständig zu grasen oder an den Sträuchern zu naschen und lassen die Menschen Menschen sein. Wobei auch dies gut in die tiergestützte Arbeit einfließen kann – was fressen die unterschiedlichen Tierarten, usw. Wasser sollte für die Tiere während der Einheit immer erreichbar sein. Die Einheit kann mit einem Essen abgeschlossen oder unterteilt werden.

Den Tieren müssen besonders in der tiergestützten Arbeit immer ihre Bereiche zugestanden werden. So sind etwa das "Revier", die Orte des Rückzugs und der Ruhe des Tieres zu respektieren. Findet die Einheit mit den Tieren nicht im üblichen Umfeld statt, zum Beispiel in einem fremden Therapieraum, wenn mobile Dienste gemacht werden, so ist die Rückzugs- und Ruhezone für das Tier von besonderer Bedeutung. Es ist eine wichtige Aufgabe des Betreuers, die Grenzen des Tieres zu kennen. Es sollte dem Tier schon vor den ersten Anzeichen von Belastung der Rückzug zugestanden werden.

2.2 Was ist so heilsam am Leben mit Nutztieren am Bauernhof?

Die ersten dokumentierten Anfänge des heilsamen Mit-Einanders von Mensch und Tier im Sinne tiergestützter Arbeit im bäuerlichen Umfeld fand BERCOVICH (2001) um 1790 in der Provinz York in Großbritannien. Dort besuchte eine Gruppe behinderter Menschen regelmäßig eine Farm, sie spazierten über die Felder, suchten die Tiere auf. Leider wurden diese "Gesundheitsspaziergänge" aufgrund der mangelnden Aufgeschlossenheit der umliegenden Bevölkerung nach einiger Zeit wieder eingestellt.

Bei den Erfahrungen mit Nutztieren lassen sich verschiedene Aspekte unterscheiden (vgl. HASSINK, 2003):

Aspekte, die die Fürsorge und das Vermitteln von Sicherheit betreffen:

- Tiere, insbesondere junge, sprechen Gefühle an.
- Tiere spenden Trost, Wärme und Sicherheit.
- Tiere sind authentisch.
- Tiere sind zu versorgen.
- Die Arbeit mit Tieren gibt Alltagsstruktur vor.

Aspekte, die eine Herausforderung bedeuten:

- Es verlangt Mut, in den Stall eines großen Tieres zu gehen, es zu führen etc.
- Motivation ist gefordert, denn die Arbeit des Tiereversorgens muss gemacht werden.
- Tiere können auch unerwartete Dinge tun, die eine rasche Reaktion erfordern.

Alltägliche Erfahrungen der Lebensbereiche:

- Tiere machen Lebensprozesse sichtbar und ansprechbar (Sexualität, Geburt, Tod, soziale Hierarchien).
- Tiere sind Teil des gewöhnlichen Lebens, sie bieten Entspannung und Gesprächsstoff.
- Tiere aktivieren unsere Sinne (durch Gerüche, Laute usw.).

Eigenschaften der einzelnen Tierarten:

- Schwein: fröhlich, schelmisch, rühriges Tier, Genießer, liebt zu fressen und braucht viel

Beschäftigungs- und Herausforderungsmöglichkeit;

- Huhn: vermittelt Gemütlichkeit, Geselligkeit, die Beobachtung dieser Tiere ist sehr unterhaltsam;
- Schaf: schreckhaft, verletzbar, nicht alle sind streichelfreudig;
- Ziege: neugierig, interessiert, auch am Menschen; mag es, gestreichelt zu werden; klettert gerne, ist sprungfreudig, manchmal etwas unberechenbar und eigensinnig;
- Rind: groß, vermittelt Geborgenheit, Gemütlichkeit, Wärme und Ruhe;

Nutztiere können die Menschen wieder anders ansprechen als Heimtiere. Es ist schon einmal die Größe beeindruckend, der "Kuschelfaktor" ist ein anderer, wenngleich er besonders beim Nachwuchs durchaus vorhanden ist. Die Nutztiere haben trotz der Domestikation noch etwas Ursprünglicheres. Ein Schaf oder eine Ziege hat sich ihre Herkunft ganz anders erhalten, wie etwa ein Hund. Es macht aber auch das Ensemble aus. Betritt man einen Stall oder geht man auf die Weide, so stößt man auf eine Tiergemeinschaft, die etwas sehr Beruhigendes ausströmt. Plötzlich ist man nicht mehr selbst der Mittelpunkt, sondern man kommt in eine andere Gruppe hinein. Man wird Teil einer Gemeinschaft und einer kleinen abgeschlossenen Welt. Dieses Faktum gilt für das gesamte Leben am Bauernhof.

3 Konkrete Möglichkeiten der tiergestützten Arbeit am Bauernhof

3.1 Einige bereits bestehende Projekte

Es gibt verschiedene Modelle tiergestützter Arbeit am Bauernhof. Es kann einerseits ein landwirtschaftlicher Schwerpunkt am Hof gesetzt werden oder aber es stehen die pädagogischen bzw. therapeutischen Ziele im Vordergrund. Beide Modelle können heilsam sein, es hängt von den Betreuern, der Zielsetzung und von der Zielgruppe ab.

Konkrete, bereits bestehende Projekte sind etwa Schul- oder Kinderbauernhöfe, Bauernhöfe als Betätigungsfeld, Ort der Bereicherung und Heilbehandlung für gesunde, kranke oder behinderte Menschen. Es gibt auch mobile Angebote, bei denen Nutztiere zu den einzelnen Einrichtungen hingebracht werden.

Das im Staat New York angesiedelte Green Chimneys Projekt ist international bekannt. Kinder und

Jugendliche aus prekären familiären Verhältnissen können auf dieser Farm mit vielen Heim-, Haus- und Nutztieren aber auch Wildtieren einen Therapieplatz erhalten. Green Chimneys ist zudem für Besucher offen, bei Führungen können die dort wohnhaften Kinder und Jugendlichen ihre Kompetenz bezüglich des Farmlebens und der Tiere weitervermitteln.

In den Niederlanden haben sich die Fürsorgebauernhöfe etabliert, wo Landwirtschaft und professionelle Begleitung für Menschen mit besonderen Bedürfnissen miteinander verbunden werden. Dort besuchte ich auch einen großen landwirtschaftlichen Milchviehbetrieb, der als Nebenerwerb "Kuhkuschelseminare" anbot. Obwohl hier der Schwerpunkt auf dem Gewinn aus der Landwirtschaft lag, waren die Kühe so handsam, dass man sich ohne weiteres auf der Weide zu ihnen gesellen und mit ihnen "kuscheln" konnte.

In Frankreich war ich auf einem Bauernhof mit pädagogischer Ausrichtung. Die Bauersleute, die auch eine pädagogische Ausbildung hatten, bauten ihr Projekt auf mehreren Standbeinen auf: Besichtigung des Hofes und Möglichkeit der Kontaktaufnahme mit den Tieren, Ferienlager, Urlaub auf dem Bauernhof, Möglichkeit des längeren Aufenthalts für Kinder und Jugendliche, Privatschule mit Montessorischwerpunkt und tiergestützte Therapie mit Gruppen. Der Schwerpunkt liegt hier im pädagogischen bzw. im therapeutischen und nicht im landwirtschaftlichen Bereich.

Es entstehen in jüngster Zeit auch in Österreich immer mehr Projekte in Richtung tiergestützter Arbeit am Bauernhof. Bauern können sich schulen lassen, um einen Standort für tiergestützte Arbeit anbieten zu können sowie auch selbst Betreuungstätigkeit für das Tier bzw. bei sozialberuflicher Vorbildung auch für die Menschen zu leisten. Das ÖKL bietet seit 2006 den Lehrgang "Tiergestützte Therapie, Pädagogik und Fördermaßnahmen am Bauernhof" an.

Die Abteilung "Landentwicklung" des ÖKL startete 2003 ein Forschungs- und Pilotprojekt, bei dem geprüft wird, in welchem Umfang der Einsatz landwirtschaftlicher Nutztiere in der tiergestützten Arbeit ein zusätzliches Einkommen für die Bauern darstellen kann und wie landwirtschaftliche Nutztiere von pädagogischem und therapeutischem Nutzen für unterschiedliche Zielgruppen sein können (vgl. HAAS-GELTL et. al., 2007). Dabei werden Konzepte und Programme für die Praxis entwickelt sowie wissenschaftliche Dokumentation der Beobachtungen durchgeführt. Ergebnisse dieser Arbeit werden in naher Zukunft publiziert.

Über das ÖKL laufen auch Pilotprojekte, wie etwa "Gehörlose Menschen mit besonderen Bedürfnissen begegnen Ziegen", Projekte am Biobauernhof "Bioerlebnis Norbertinum" in Tullnerbach und tiergestützte Therapie und Erlebnispädagogik auf einem landwirtschaftlichen Betrieb in Füllersdorf (Niederösterreich) mit behinderten Menschen; Pädagogik in der Landwirtschaft am Franz-Stauffer-Hof sowie Pädagogik auf einem landwirtschaftlichen Betrieb bei Serving in Oberösterreich und Kooperation zwischen der Kinderbetreuungseinrichtung Robin Hood Zentrum und 2 landwirtschaftlichen Betrieben in St. Ulrich, Steiermark und viele mehr.

Im Rahmen der Forschungsphase des ÖKL's stellte man fest, dass eine regelmäßige Kontinuität zwischen Mensch und Tier wesentlich ist. Erst die Kontinuität und der daraus resultierende Beziehungsaufbau ist ein bedeutendes Kriterium des Erfolges der tiergestützten Arbeit. Weiters ist eine gewisse Mindestdauer pro Tierart im Rahmen der tiergestützten Arbeit erforderlich und eine Unterteilung der Betreuungseinheiten nach unterschiedlichen Tieren oftmals kontraproduktiv. Die Optimierung von Dauer, Kontinuität und Abwechslung spielt beim Einsatz von Tieren in Pädagogik und Therapie eine wesentliche Rolle (KÖTTLER, 2006).

3.2 Verschiedene Schwerpunkte in der tiergestützten Arbeit am Bauernhof

Die gängigste Form und am wenigsten Aufwand für die Bauersfamilie ist, dass Menschen für einige Stunden, oft auch mit Betreuungspersonen, auf den Hof kommen und mit den Tieren im bäuerlichen Umfeld Kontakt aufnehmen können. Hier kann der Schwerpunkt auf Umweltbildung und Freizeiterlebnis in Bezug auf Nutztiere und Landwirtschaft liegen. Daneben kann selbstverständlich auch in dieser Variante therapeutisch gearbeitet werden. Tiergestützte Arbeit ist besonders effektiv, wenn sich diese Aktivität über längere Zeit einmal die Woche oder alle zwei Wochen wiederholt.

Daneben gibt es die Möglichkeit, dass Menschen einzeln oder in Gruppen über mehrere Tage oder eine Woche am Bauernhof mitleben können. Dies kann etwa in Form von Sommer- bzw. Ferienlagern angeboten werden. Kinder oder Menschen mit besonderen Bedürfnissen sind dabei oft die Zielgruppe. Auch hier kann der Schwerpunkt entweder im heil-, sonder- sowie pädagogischen oder im therapeutischen Bereich liegen (z.B. pädagogische Bauernhöfe in Frankreich).

Ein drittes Modell, das jedoch den größten Aufwand für Bauersleute und Betreuer (können auch in

einer oder mehreren Personen zusammentreffen) bedeutet, ist, wenn idealerweise nur eine Person über längere Zeit am Hof mitlebt. Die professionelle Einzelbetreuung kann, wenn sie gut organisiert ist, tiefgreifende positive Wirkungen auf die betreute Person haben. Erst dies ermöglicht ein wirkliches Eintauchen in die bäuerliche Welt sowie ein Abstand-Bekommen, ein Bearbeiten von den eigenen Belangen und Problemen und der Entwicklung von Zukunftsperspektiven (z.B. Fürsorgebauernhöfe in den Niederlanden).

Möglich ist auch, einen Therapiebauernhof aufzubauen, wo eine bestimmte Anzahl an Menschen einen Therapieplatz mit entsprechendem Betreuungsangebot bekommen (Green Chimneys-Projekt in den USA). Oder aber dass innerhalb eines sozialpädagogischen oder heilpädagogischen Projektes ein Bauernhof angeschlossen ist (Franz-Stauffer-Hof in Oberösterreich). Zumeist stehen hier die Tiere im Dienste der tiergestützten Arbeit und sind nicht vordergründig Nutztiere im herkömmlichen Sinne.

3.3 Eigene Schritte hin zur tiergestützten Arbeit

Bis jetzt habe ich die tiergestützte Arbeit am Bauernhof noch nicht im Rahmen eines offiziellen Projektes angeboten. Dennoch hatte ich bereits während meiner Almsommer immer wieder Kinder, aber auch Erwachsene in meine Obhut genommen, an denen ich die Heilwirksamkeit des Umgangs mit Nutztieren, eingebunden in die bäuerliche Struktur, erfahren durfte. Kinder, die aus einer schwierigen familiären Situation kamen, lebten einige Zeit auf der Alm mit. Sie konnten mit entsprechender Begleitung in einer natürlichen Umgebung durch den wohltuenden Kontakt mit den Tieren und der überschaubaren bäuerlichen Arbeit, die so unmittelbar Erfolge zeitigt, viel an persönlicher Entwicklung beginnen. Erwachsene, die völlig ausgebrannt ankamen, tankten Schritt für Schritt in dieser ursprünglichen Umgebung auf. Am Bauernhof begleiteten wir eine Zeitlang eine freiwillige Helferin, die, wie sich erst am Hof herausstellte, an Essstörungen litt. Aber auch gesunde Menschen konnten gut in der bäuerlichen Umgebung aufleben.

Es wurde mir jedoch in dieser Zeit des Almlebens und als Bäuerin auch die Wichtigkeit der professionellen Begleitung klar. Das Mitleben am Bauernhof oder auf der Alm kann für Menschen in schwierigen Situationen nur dann bestmöglichst fruchten, wenn es in einem professionell geführten Projekt geschieht. Es gab in der bäuerlichen Welt immer Menschen mit besonderen

Bedürfnissen, die etwa als Knechte oder Mägde integriert wurden. Aber dies ist noch nicht tiergestützte Arbeit im eigentlichen und professionellen Sinne. Es bedarf nicht nur einer offenen Bauersfamilie, sondern auch therapeutisch, psychologisch und/oder pädagogisch geschulter Menschen, um Personen mit besonderen Bedürfnissen, kranke aber auch gesunde Leute gut zu betreuen. Treffen diese beiden Kompetenzbereiche in einer Person zusammen, so kann professionelle, tiergestützte Arbeit funktionieren, wenn eine gute Zusammenarbeit zwischen dieser Person und den übrigen Betreuern der begleiteten Person besteht, sowie eine Supervision für die Arbeit am Hof in Anspruch genommen wird.

Für mich hat die kleinbäuerliche Struktur einerseits den Reiz der Überschaubarkeit, die für die Besucher und Klienten wichtig ist. Andererseits ist sie auch für mich als Betreuerin von Mensch und/oder Tier von Bedeutung. So bleibt das finanzielle Risiko geringer, die bäuerliche Arbeit hält sich in Grenzen und es bleibt mehr Zeit, Energie und Raum für die tiergestützte Arbeit.

Für die tiergestützte Arbeit sind umfassende Kenntnisse in den Bereichen der Pädagogik und Therapie im weitesten Sinne notwendig. Es genügt aber nicht, über das Verhalten etc. der Tiere Bescheid zu wissen. Für diese Arbeit müssen wir wohl eine ganz besondere und tiefe Kommunikationsebene mit den Tieren erreichen, um die Möglichkeit und Besonderheit der Mensch-Tier-Beziehung auch weitergeben zu können. Denn nur was wir selbst tief erspüren und was uns begeistert sowie fasziniert, können wir entsprechend vermitteln. Insbesondere, da es sich bei der tiergestützten Arbeit um die Begegnung mit dem Tier und in weiterer Konsequenz mit der Natur und somit auch mit uns selbst handelt, können wir die geistige Ebene nicht ausser acht lassen. Hierbei kann uns unter anderem auch die TellingtonTTouch Methode helfen, die uns nicht nur Möglichkeiten aufzeigt, die Tiere zu trainieren und zu heilen, sondern vor allem mit ihnen in Verbindung zu treten. Denn nicht das Training ist die wesentlichste Voraussetzung für die tiergestützte Arbeit, sondern die zwischenartliche Kommunikation und der Beziehungsaufbau. Elemente, die auf unser ganzes Leben Auswirkungen haben werden.

Es gibt viele Varianten, Tiere als bereichernd und heilsam zu erleben. Es liegt an uns, diese Möglichkeiten auszuschöpfen. Die Begegnung mit Tieren, durch Spiele etc. kann ein Beginn zu einer tiefen Mensch-Tier-Beziehung sein. Diese intensive Begegnung beeinflusst Mensch und Tier gleichermaßen und ermöglicht dem Menschen die ursprüngliche Verbundenheit mit der Natur wieder aufzunehmen. Erst dann ist Heilung möglich.

Es gibt Heilungsmethoden, Therapieansätze, die mit Tieren als Symbole, Tiere als Kraftspender, Tiere als Vermittler und Lehrer im Leben des Menschen arbeiten (RULAND, 2004). Es sind uralte Heilungsmethoden, die es vielleicht seit Menschengedenken gibt. Dieses Wissen kann und sollte auch in die tiergestützte Arbeit einfließen.

Die Beobachtungen und Erkenntnisse in und aus der tiergestützten Arbeit müssen schriftlich festgehalten und ausgewertet werden. Auch in der Praxis sollten wir uns um Wissenschaftlichkeit bemühen, um die Wichtigkeit dieser Arbeit der Öffentlichkeit vermitteln zu können.

Schlussbetrachtung

--> Weder das Leben in der Natur noch am Bauernhof in natürlicher Umgebung hat etwas mit einem paradiesischen Zustand gemein. Die Sehnsucht nach der Natur als eine Art von Paradies drückt lediglich die Entfernung von einem natürlichen Leben aus.

--> Am Bauernhof ist die Möglichkeit gegeben, an grundsätzlichen Lebensprozessen (Geburt, Tod) teilzuhaben. Kreisläufe der Natur, das Zusammenspiel von Mensch, Tier, Pflanze in der Natur kann als Gesamtes erfahren werden.

--> In der tiergestützten Arbeit verlangen wir eine Änderung ihres natürlichen Verhaltens und eine Anpassung an das menschliche Verhalten. Für diese hohe Anforderung sind eingehende Kenntnisse über die Tiere notwendig, um ihr Verhalten verstehen und deuten zu können. Nur so kann man um ihre Bedürfnisse wissen und deren Einsatz in der tiergestützten Arbeit behutsam durchführen. Die Tiere dürfen nicht überfordert werden und arttypische Bedürfnisse müssen gewahrt bleiben.

--> Tiergestützte Arbeit am Bauernhof stellt besondere Anforderungen an Bauern und Betreuer. Einerseits muss der Bauernhof gut bewirtschaftet werden, andererseits soll dieses Leben im allgemeinen und die Nutztiere im speziellen anderen Menschen näher gebracht werden und/oder als heilsam vermittelt werden.

--> Die Dokumentation und Auswertung der tiergestützten Arbeit, im Sinne von "miss es oder vergiss es", ist ein nicht zu vernachlässigender Aspekt. Nur so kann eine Weiterentwicklung sowie fortwährende Verbesserung und Vertiefung dieser Disziplin im Kleinen aber auch im Grossen geschehen.

--> Tiergestützte Arbeit am Bauernhof kann doppelt heilsam sein, insbesondere wenn sich Menschen entschließen, in den bäuerlichen Mikrokosmos einzutauchen. Einerseits kann die bäuerliche Umgebung, eingebunden in die Kreisläufe der Natur heilsam sein. Andererseits ist die Interaktion zwischen Mensch und Tier von heilendem Charakter.

--> Das Mitleben am Bauernhof und die Begegnung mit den Nutztieren darf nur dann als tiergestützte Arbeit im eigentlichen Sinne bezeichnet werden, wenn entsprechend geschulte Menschen dieses Projekt betreuen und diese Arbeit fortlaufend mittels Supervision reflektiert wird.

--> Auch professionell aufbereitete tiergestützte Arbeit kann nur dann fruchtbar sein, solange die ganze Bauersfamilie dahintersteht und ihr Wohlbefinden nicht gefährdet ist.

Zusammenfassung

Tiere sind ein Bindeglied zur Natur, unserer Lebensgrundlage und Lehrmeisterin, sowie zu uns selbst. Tiergestützte Arbeit, gerade in kleinbäuerlicher Struktur, kann helfen, den Bezug zum Leben in und mit der Natur wieder herzustellen.

Um die Tiere am Bauernhof als persönliche Bereicherung, als Helfer und Kraftquelle zu erleben, genügt ein oberflächlicher Kontakt mit den Tieren nicht. Neben dem umfangreichen Wissen über die Tiere und der eingehenden Beschäftigung mit ihnen muss eine geistige Ebene zwischen Mensch und Tier eröffnet werden, die sich auf beide Seiten auswirkt. Die Nutztiere werden ihres reinen Objektstatus enthoben und nicht nur für den Menschen verbessert sich so die Lebensqualität, sozial, somatisch und psychisch.

Lebenslauf

- Eltern:*** *Franziska Etzer und Engelbert Klausner*
- Geburtsdatum:*** *15. Mai 1972 in Schwarzach, Land Salzburg*
- Geschwister:*** *1 Bruder*
- Kinder:*** *1 Sohn (2002)*
- Schulische Laufbahn:***
- 1978 – 1982 Volksschule Goldegg*
 - 1982 – 1986 Hauptschule Schwarzach*
 - 1986 – 1992 Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe in St. Johann*
 - 1992 – 1995 Sozialakademie in Linz, davon das Studienjahr 1993/1994 in Frankreich absolviert*
 - 1995 – 2002 Studium der Rechtswissenschaften in Linz und Wien*
 - 2005 – 2007 Unilehrgang "Tiergestützte Therapie und tiergestützte Fördermaßnahmen"*
- Berufliche Erfahrungen:***
- 1985 Ferialpraktikum im Krankenhaus Schwarzach*
 - 1986 Ferialarbeit mit behindertem Kind*
 - 1986 – 1992 Kinder- und Jugendgruppenleiterin*
 - 1986 – 1994 Tätigkeiten im Gastgewerbe und im landwirtschaftlichen Bereich in Österreich und Frankreich*
 - 1995 Projekt mit Obdachlosen (Photo, Film, Theater)*
 - 1995 – 1999 Hüttenwirtin und Sennerin*
 - 2000 Betreuung einer alten Frau*
 - ab 2000 Publikationen in diversen Fachzeitschriften*
 - 2000 – 2002 Mitarbeit in einer Rechtsanwaltskanzlei*
 - ab 2003 Bewirtschaftung eines Bergbauernhofes in Kärnten*

***Ausserberufliche
Tätigkeitsbereiche:***

*u. a. kleine Theatervorführungen und
Photoausstellungen, Herstellung von
Produkten aus Heilkräutern*

Auslandsaufenthalte:

*diverse Länder Europas, insbesondere
Frankreich; Südamerika und Asien*

Sprachkenntnisse:

*Englisch und Französisch in Wort und
Schrift,
Grundkenntnisse in Spanisch*

Literaturverzeichnis

- BERCOVICH, P. (2001): Die Botschaft der Tiere – Wie sie unser Leben bereichern. Ullstein, München.
- BERGER, J. (1989): Das Leben der Bilder. Wagenbach, Berlin.
- BOVE, J., DUFOUR, F. (2001): Die Welt ist keine Ware. Bauern gegen Agromultis. Rotpunkt, Zürich.
- DUDEN Wissenschaftsrat (1990): Duden Fremdwörterbuch. 5. Auflage, Duden, Mannheim.
- FORMAN, A, NIEDERWIESER, St. (2000): Die heilende Kraft der Tiere. Was sie uns lehren und wie sie uns gut tun. Mosaik bei Goldmann, München.
- GRANDIN, T. (2006): Ich sehe die Welt wie ein frohes Tier – eine Autistin entdeckt die Sprache der Tiere. Ullstein, Berlin.
- GUERRERO, D. (2006): Tiere wissen mehr – Warum sie unsere Seele berühren und was sie uns lehren. Kösel, München.
- HAAS-GELTL, B., HOLZINGER-NEULINGER, M., SUMMERER, M., SUMMERER, H., (2007): Tiergestützte Therapie und pädagogische Fördermaßnahmen am Bauernhof. ÖKL-Hausarb., Wien.
- HARRIS, M. (1997): Fauler Zauber. Wie der Mensch sich täuschen lässt. Dtv, München.
- HASSINK, J. (2003): Fürsorgebauernhöfe. In: OLBRICH, E., OTTERSTEDT, C. (2003): Menschen brauchen Tiere. Kosmos, Stuttgart, S 418 – 422.
- IFOAM (International Federation of Organic Agricultural Movements) (2000): Basic Standards of Organic Farming. Tholey-Theley (neue Version unter www.ifoam.org).
- KÖSTL, U. (2006): Die individuell-therapeutische Wirkung verschiedener Tierarten bei ADHS-Kinder, verhaltensauffälligen Kindern und Kindern mit Entwicklungsverzögerungen. TAT-Hausarb., Vet.med. Univ. Wien.
- KÖTTLER, M. (2006): Das landwirtschaftliche Nutztier – Einsatzmöglichkeiten der tiergestützten Pädagogik und Therapie. TAT-Hausarb., Vet.med. Univ. Wien.
- MASSON, J. (2006): Wovon Schafe träumen – Das Seelenleben der Tiere. Heyne, München.
- MÜLLER-KARPE, H. (1983): Zur frühen Mensch-Tier-Symbiose. C. H. Beck, München.
- NOWOSADKO, J. (1999): Zwischen Ausbeutung und Tabu. Nutztiere in der frühen Neuzeit. In: MÜNCH, P. (1999): Tiere und Menschen. Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses. 2. Auflage, Schöningh, Paderborn, S 247 – 274.
- OCHSENHOFER, J. (2005): Die Entwicklung der Mensch-Tier-Beziehung am Beispiel des

Haushuhns. TAT-Hausarb., Vet.med. Univ. Wien.

OLBRICH, E., OTTERSTEDT, C. (2003): Menschen brauchen Tiere. Kosmos, Stuttgart.

OTTERSTEDT, C. (2001): Tiere als therapeutische Begleiter. Gesundheit und Lebensfreude durch Tiere – eine praktische Anleitung. Kosmos, Stuttgart.

OTTERSTEDT, C. (2003): Der heilende Prozess in der Interaktion zwischen Mensch und Tier. In: OLBRICH, E., OTTERSTEDT, C.: Menschen brauchen Tiere. Kosmos, Stuttgart, S 58 - 68.

RAHMANN, G. (2004): Ökologische Tierhaltung. Ulmer, Stuttgart.

RULAND, J. (2004): Krafttiere begleiten Dein Leben. 2. Aufl., Schirner, Darmstadt.

SAMBRAUS, H. (1991): Nutztierkunde. Ulmer, Stuttgart.

SCHLOSSER, C. (2005): Der Einsatz von Rindern und Schafen im Rahmen tiergestützter Fördermaßnahmen und Therapie. TAT-Hausarbeit, Vet.med. Univ. Wien.

SCHOLL, S. (2006): Persönliche Mitteilung.

SMITH, P. (2004): Tiere als sprechende Gefährten. Reichel, Weilersbach.

TELLINGTON-JONES, L., TAYLOR, S. (1993): Der neue Weg im Umgang mit Tieren. Die Tellington TTouch Methode. Franck-Kosmos, Stuttgart.

WUKETITS, F. (2006): Bioethik. Eine kritische Einführung. C. H. Beck, München.

TAT-UNTERLAGEN:

BIELLENBERG, W. (2004): Dialog zwischen Mensch und Tier. TAT-Skriptum.

LEXER, D. (2006): Schwein & Minipig. TAT-Skriptum.

SCHMIED, C. (2006): Schafe. Ziegen. TAT-Skriptum.